HEc.B
C

Calvin, Jean
Oehninger, Friedrich
Johannes Calvin.

HEc.B
C



Theol. Conv. 104 № 24

„Post tenebras lux"
(Licht aus Finsternis)

1509 – 1909

Johannes Calvin

Licht aus Finsternis

wie es leuchtet aus seinem Leben und Wirken.

Zum 400jährigen Andenken seiner Geburt
von
Friedrich Oehninger.

Emmishofen / Verlag von Johannes Blanke.

Vom Verfasser dieses Calvin-Büchleins erschien und wird bestens empfohlen:

Geschichte des Christentums

in seinem Gang durch die Jahrhunderte.

Von **Friedrich Oehninger.** Jubiläums-Ausgabe. 49.—53. Tausend.

Das vorzüglich ausgestattete Werk ist 542 Seiten stark in Groß-Oktav-Format, **enthält 145 Illustrationen, darunter 32 ganzseitige auf feinem Kunstdruckpapier,** die besten Darstellungen hervorragender Künstler und eine Kunstdruckbeilage, darstellend: „Das Zeitalter der Reformation" von W. von Kaulbach.

Preis in eleg. Leinendecke mit Reliefpressung und Rotschnitt Fr. 5.—.

Herr **Pastor Schneller** in Köln schreibt: Es war ein Meistergriff, dies Buch herauszugeben. Was ist all die viele so oft gehaltlose Romanlektüre gegen eine solche Lektüre, die nicht nur fesselt, unterhält, erfreut, sondern auch zum Nachdenken anregt, den Schlüssel bietet zum Verständnis der Vergangenheit und Gegenwar[t] und dadurch den geistigen Gesichtskreis erweitert. **Das prächtige Buch eignet si[ch] vorzüglich zu Geschenken und verdient die weiteste Verbreitung.**



Das Leben Jesu.

Von **Friedrich Oehninger.** 11.—25. Tausend

Ein stattlicher Band, Groß-Oktav-Format, ca. 500 Seiten Text, mit 80 ganz[-] seitigen Kunstdruckbeilagen und ca. 50 Abbildungen im Texte, nach Darstellunge[n] und Gemälden der besten Maler aller Zeiten und Länder: C. G. Pfannschmidt[,] Hofmann, Deger, Ittenbach, Händler, Schönherr, Plockhorst, Dietrich, Steinhausen[,] Overbeck, Rafael, Tizian, Veronese, Rubens, Dürer u. a.

Preis in solidem Ganzleinenprachtband mit Rotschnitt . . Fr. 6.25

Herr **Pastor S. Keller** (Ernst Schrill) in Freiburg schreibt: Bedarf ein Buc[h] dieses Verfassers, der mit der „Geschichte des Christentums" einen beispiellose[n] Erfolg im christlichen Buchhandel erlebt hat, noch meiner Empfehlung? Ich glaub[e] kaum. Nur eins will ich sagen: Unsere gebildeten Ungläubigen sind über das Wirk[-] liche des Lebens Jesu oft so unglaublich unwissend, daß man sich freuen muß, ihne[n] etwas so Gediegenes in die Hand geben zu können. Besonders wertvoll sind di[e] Beilagen, da sie apologetisches Interesse haben. Als Schatz fürs Haus empfiehl[t] sich das Buch von selbst, und ich zweifle nicht an seinem glänzenden Absatz.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sowie durch die
Ev. Buchhandlung Carl Hirsch & Joh. Blanke in Emmishofen.

HEc.B
C

Johannes Calvin.



„Licht aus Finsternis“ wie es leuchtet aus seinem Leben und Wirken.

Zum 400jährigen Andenken seiner Geburt.

Von

Friedrich Oehninger.

Mit Umschlagzeichnung von H. Bachmann und Illustrationen nach Gemälden von H. Holbein, J. Hornung, P. A. Labouchère, J. L. Lugardon u. a.



544203
2.7.52

Emmishofen.
Verlag von Johannes Blanke.
1909.

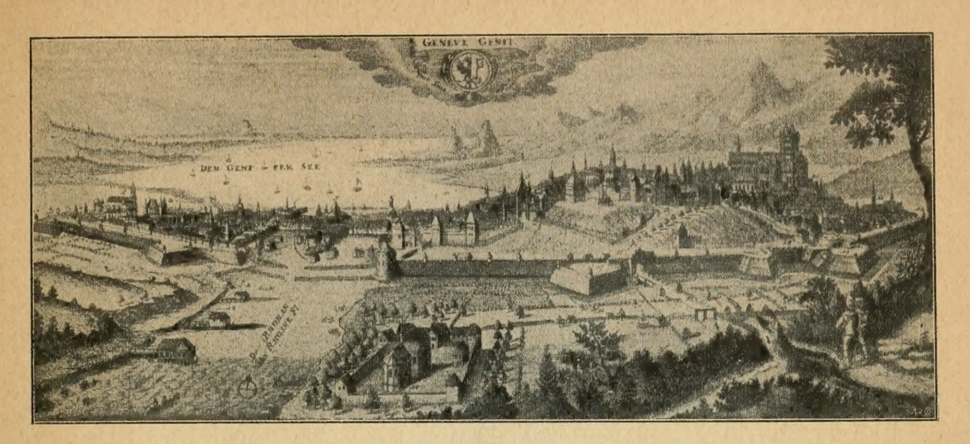


Vorwort.

In Calvins Leben bewahrheitet sich die Genfer Losung: „Post tenebras lux“: „Licht aus Finsternis“ in merkwürdiger Weise. Nach langer Verdunkelung in Religion und Sitten ging jener Stadt mit dem Reformator ein großes Licht auf. Sein Leben und Werk war ein beständiges geistiges Aufleuchten aus leiblicher Ohnmacht, sowie ein immer neues Siegen über finstere Gewalten des öffentlichen Lebens. „Nach Finsternis Licht“ sei auch unsere Losung, wenn in unsern Tagen immer neue Schatten und Kämpfe Gottes Werk und unsere Hoffnung auf Christus in Frage stellen wollen: Das Licht leuchtet auf aus Finsternissen, das Leben aus dem Sterben, Macht und Sieg aus scheinbarem Untergang. —

Laufen am Rheinfall
10. Juli 1908.

Friedrich Oehninger.



Alte Stadtansicht von Genf.

Calvin bis zur ersten Ankunft in Genf.

Es war im August 1536, daß ein Reisender, der nach Basel wollte, in Genf anlangte und in einem Gasthof abstieg. Er gedachte nur bis zum folgenden Morgen zu bleiben und dann weiter zu reisen. Er war, obschon erst 27 Jahre alt, bereits ein berühmter Schriftsteller und hatte deshalb, als Verfasser eines Lehrbuchs der christlichen Religion, schon einen weit bekannten Namen. Ein Genfer Prediger, Farel, hörte von der Anwesenheit des Fremdlings und machte sich auf, ihn zu begrüßen. Er trifft eine hagere, blasse, kränkliche Gestalt; aber aus dem Auge unter hoher Stirne blitzt ein Strahl, hell und scharf wie blanker Stahl. Es ist Johann Calvin aus Noyon im nördlichen Frankreich. Wie der Mann da vor Farel steht, wird es diesem gewiß: „Das ist das von der Vorsehung dir zugeführte Rüstzeug, welches den in Genf tobenden Sturm beschwören und Ordnung und Ruhe in die aufgeregten Massen bringen kann.“ Es war ein politischer und religiöser Kampf, der seit einigen Jahren in den Mauern dieser wichtigen Stadt am Ausfluß des Lemansees tobte. Das politische Joch des Herzogs von Savoyen, dann auch das Joch des Papsttums war abgeschüttelt und schon ein paar Jahre hatte Farel in Genf gewirkt; aber nun wollte die Menge gar kein Joch mehr, auch nicht das Joch Jesu. Wie ein Geschwür durch den heilbringenden Schnitt des Arztes zuerst eine Masse Eiters ausstößt, so brach jetzt erst recht alle Unsittlichkeit und Gottlosigkeit hervor, welche

bisher im Schoße eines äußerlichen Kirchenwesens genährt worden war. Das Volk hatte, seit Farel da war, den Schwur aufs Evangelium getan; aber es ging, wie schon oft, nach Lukas 11, 24—27: Der ausgetriebene unsaubere Geist kehrte wieder und nahm sieben andere Geister mit sich, ärger als er selbst, daß es zunächst schlimmer wurde als zuvor. Frechheit und Bosheit mehrten sich und wehrten sich gegen das Evangelium, und Farel und seine Genossen, obschon sie ihre Anstrengungen verdoppelten, waren der Aufgabe nicht gewachsen. Nirgends wollte das Gute eine feste Gestalt annehmen. Das Organisieren wollte Farel nicht gelingen, wenn ihm auch das evangelisierende Erobern glänzend gelungen war. — „Calvin, Calvin ist der Mann", sagte sich Farel, als er denselben vor sich sah.

Und trotz alles Sträubens hat er damals Calvin in Genf festgehalten, und Gott, dessen Wege und Gedanken nicht die unserigen sind, hat sich Calvins, der ganz andere Pläne hatte, bedient, um in Genf ein Werk zu tun, das nach wenigen Jahren schon diejenigen in Erstaunen setzte, die davon unbefangen Notiz nahmen. —

Was für eine große Umwandlung Genf seit Calvins Ankunft in wenigen Jahren erfahren hat, mag uns der berühmte Kapuzinergeneral Bernardino Ochino sagen, der 1542 in Genf eingekehrt ist, nachdem er um des Evangeliums willen allen seinen glänzenden Aussichten und Ehren und seinem schönen Vaterlande Italien entsagt hatte. Etliche Wochen nach seiner Ankunft gibt er den Eindruck, den Calvins Stadt auf ihn gemacht hatte, folgendermaßen wieder:

„Hier predigen treffliche Christen Tag um Tag das reine Gotteswort. Ohne Unterlaß liest und erklärt man die Heilige Schrift und redet auch öffentlich darüber, und ein jeder mag dann vorbringen, was ihm der h. Geist eingibt, gerade so wie es in der ersten Christengemeinde herging. Täglich findet gemeinsam Gebet und Erbauung statt, Sonntags wird der Katechismus erklärt und die Jugend nebst den noch Unwissenden unterwiesen. Fluchen und Lästern kennt man nicht; Unzucht, Raub, Ehebruch und unsauberes Leben, wie dies an vielen Orten eingerissen ist, wo ich früher gelebt habe, findest du hier nicht. Kuppler und Buhlerinnen gibt es nicht. Hier weiß man nicht, was Schminken ist, und alle kleiden sich züchtig. Glücksspiele sind nicht üblich. Die Mildtätigkeit ist so groß, daß die Armen nicht zu betteln brauchen. Brüderlich ermahnt einer den andern, wie Christus uns gelehrt hat. Streitigkeiten vor Gericht kommen nicht vor, wie es denn auch keinen Aemterschacher, keinen Totschlag und keine Parteiungen gibt, sondern nur Friede und Versöhnlichkeit. Anderseits gibt es hier keine Orgeln, kein Lärmen mit den Glocken, keine kunstvoll figurierten Gesänge, keine brennenden Kerzen und Lampen in den Kirchen, keine Reliquien, Bilder, Statuen, Thronhimmel und Meßgewänder, keine Possen und kalten Zeremonien. Die Kirchen sind von aller Abgötterei gesäubert."

Das Bild hat sich allerdings manchmal etwas geändert, daß man auch andere Eindrücke haben konnte als 1542 Ochino. Aber daß dies neue Leben in der Reformationsstadt nicht ein bloßes, schnell erlöschendes Strohfeuer war, vielmehr Jahrhunderte lang anhielt, sehen wir u. a.

aus dem Zeugnis des Württembergers Valentin Andreä, eines entschiedenen Lutheraners, der hundert Jahre später folgendes schreibt: „Bei meinem Aufenthalt in Genf bemerkte ich etwas sehr Wichtiges, das ich nicht vergessen, nach dem ich mich vielmehr mein ganzes Leben sehnen werde. Außer der vollkommenen Form eines Freistaates besitzt die Republik eine besondere Zierde an dem Sittengericht, das beständig über das Verhalten der Bürger wacht und und auch die kleinsten Ausschweifungen der Bürger rügt und zurückdrängt. Dadurch wird alles, was das christliche Leben trübt und stört, was zur Sünde verführt oder dem fleischlichen Leichtsinn dient, alle dergleichen Spiele, Redensarten, Geilheit, Haß, Streit, Betrug, Schwelgerei, Trägheit, Grobheit, Verachtung der göttlichen Dinge verhütet, noch mehr aber größere Verbrechen, die hier ganz ungewöhnlich und fast unerhört sind. Eine solche Reinigkeit ziert die christliche Religion ganz außerordentlich, ist ihr angemessen und eigen, so daß wir ihren Mangel bei uns nicht genug beklagen können und alle Rechtschaffenen an ihrer Herstellung arbeiten sollten. Entfernte mich nicht der Unterschied der Lehre von Genf, so hätte mich die Harmonie der Sitten an diese Stadt gefesselt." —

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Vergangenheit des Mannes, mit welchem eine so große geistige und sittliche Veränderung in Genf eingetreten ist. —

Johann Calvin oder, wie sein Name eigentlich lautete, Jean Chauvin wurde am 10. Juli 1509 geboren zu Noyon in der Picardie, im nördlichen Frankreich. Sein Vater Gerhard Chauvin (oder Cauvin) war ein angesehener Beamter, Obereinnehmer der Grafschaft Noyon und Sekretär des Bistums. „Ich habe einen etwas strengen Vater gehabt, aber ich freue mich darüber", sagte später Calvin in bezug auf seine Erziehung. Der Vater hatte den Grundsatz, man müsse die große Liebe zu seinen Kindern eher zu verbergen suchen, um sie nicht zu verziehen. Die Strenge des einsichtsvollen und hochachtbaren Vaters, verbunden mit der fast ängstlichen Frömmigkeit der Mutter, läßt erwarten, daß der junge Calvin keine schlechte Erziehung gehabt haben wird. Um ihm Ehrfurcht gegen das höchste Wesen einzuflößen, ließ man ihn oft unter freiem Himmel kniend beten. Auch in bezug auf Unterricht und Schulung sollte nichts dem außerordentlich begabten Knaben abgehen, der zum künftigen Priester bestimmt war. Mit den Söhnen eines Edelmanns, eines Verwandten des Bischofs, durfte er den Unterricht teilen. Für die Kosten des Studiums suchte der Vater eine Unterstützung und fand sie darin, daß der Junge schon im zwölften Lebensjahre eine Kaplanei und eine gewisse geistliche Weihe, die Tonsur, erhielt. So unsinnig dies war, so war es damals doch nichts Ungewöhnliches; man ließ das Amt durch Stellvertreter versehen und behielt für sich das Einkommen.

Nach jener Kaplanei erhielt der junge Calvin noch zwei einträglichere Pfründen, mit deren Einkünften er in Paris seine Studien fortsetzte. An zwei Schulen daselbst zeigte er so viel Interesse und Talent, daß er seine sämtlichen Mitschüler bald hinter sich ließ. Die Spiele derselben hatten für ihn keine Anziehungskraft; ihre Torheiten fanden an ihm einen ernsten Tadler, was ihm den Beinamen „Accusativ" (von

accuser=anklagen) zuzog. Es war dies aber weniger ein Vorwurf, als eine Neckerei, eine Huldigung mehr für das Uebergewicht dieses ernsten Mitschülers, von welchem einer seiner Freunde sagte: „Bei einem dürren, schwächlichen Körper zeigte er schon einen reifen, kräftigen Geist, rasch in Entgegnungen, kühn in Angriffen, groß im Fasten, sei es, um sich der Migräne zu entziehen, die ihn beständig verfolgte, sei es, um freieren Geistes zu sein und sein Schreiben, Studieren und sein Gedächtnis zu verbessern. Er sprach wenig; es waren nur ernste und treffende Aeußerungen; nie mischte er sich in die Gesellschaft; immer war er zurückgezogen. (Florimund de Raemond).

Als Calvin etwa 18 Jahre alt war, änderte der Vater seinen Sinn in bezug auf den Beruf seines Sohnes; wer reich und mächtig werden wolle, müsse jetzt offenbar Rechtsgelehrter werden, meinte er und schickte seinen Sohn auf die berühmten Rechtsschulen Orleans und Bourges, wo derselbe mit gleichem Fleiß und Eifer auf die Rechtsgelehrsamkeit sich warf wie früher auf die alten Sprachen, Mathematik und Philosophie. Der junge Student zeichnete sich so sehr aus, daß er oft seine Lehrer vertreten mußte. — In Bourges aber ging dem Geiste Calvins eine neue Welt auf. Es lebte und lehrte da Melchior Wolmar, ein Professor des Griechischen, den Franz I., König von Frankreich, aus Deutschland berufen hatte, um über Homer, Demosthenes und Sophokles Vorlesungen zu halten, der aber seine jungen Freunde ganz im Stillen noch in ein viel wichtigeres Buch einführte, das der damaligen Welt noch gar unbekannt war. Dieses Buch, die Bibel, hatte Wolmar in seinem Vaterlande kennen und durch Luther verstehen gelernt. Hier, sagte er, liege die Antwort auf alle Probleme, das Heilmittel für alle Mißbräuche, hier sei die Ruhe für alle beunruhigten Seelen, die der Gelehrten wie die des Volkes. Nicht nur durch seinen Lehrer Wolmar, auch durch einen Freund, Robert Oliveton, wurde Calvin mit der Bibel vertraut gemacht. Wie die Gelehrten und Völker jener Zeit, wurde auch er außerordentlich überrascht, als er das Buch der Bücher aufschlug; die Begierde, es zu lesen und die Freude, das Buch der Religion nun zu besitzen, war so groß, daß er viele Tage hindurch nicht essen und trinken wollte. Aber so herrliche Erkenntnisse ihm auch aufgingen, so bereitete ihm seine Anhänglichkeit an die römische Kirche, sowie seine bisherigen Vorurteile doch einen langen, schweren Kampf.

Wie bei Luther, so widersetzte sich auch bei Calvin dem aufgeweckten Gewissen mit seinen Forderungen eine Stimme, welche sprach: „Solltest du allein weise sein und die Kirche sich wirklich geirrt haben? Ist es nicht besser, auf eigene Forschungen zu verzichten und sich von der bestehenden Autorität blindlings leiten zu lassen? Wozu sich in solche Unruhe stürzen, auf die Gefahr hin, dabei nichts zu gewinnen als Verfolgung?“ — Dazu kam noch, wie Calvin selbst zugibt, der Umstand, daß er von Natur schüchtern, weichlich der Gefahr gegenüber war. Wäre die Gnade ihm nicht zu Hilfe gekommen und wäre es ihm nicht vor allem um Wahrheit, Pflicht und Gehorsam gegen den Willen des Höchsten zu tun gewesen, seine ängstliche, alle Gefahren sich vergegenwärtigende Natur wäre nie einen Schritt weiter gekommen.

Aber Ruhe fand Calvin bei solchem Schwanken nicht, und es vermehrte nur seine Schmerzen, daß er wie einst Saulus wider den Stachel löcken wollte, nachdem er doch das Verderben der damaligen Kirche und die Schriftwidrigkeit und Abgötterei der öffentlichen Zustände erkannt und das Beispiel heiliger Märtyrer gesehen, die durch das neue und doch alte Evangelium befähigt wurden, im Leben und Sterben Gott zu verherrlichen. Dies war z. B. bei dem Kaufmann Stephan La Forge in Paris der Fall, bei dem Calvin nach seiner Rückkehr noch eine Zeitlang gewohnt hatte und der später als Opfer seines Eifers für die Reformation umgekommen ist. In die Weltstadt, wo alles zusammenfloß, was in der Welt hochstrebte, war Calvin zurückgekehrt, wohl um da als Mann der Wissenschaft eine Rolle zu spielen und vielleicht den Mahnungen des Gewissens zu entfliehen, die ihm in Orleans und Bourges keine Ruhe mehr gelassen hatten. Aber es ging ihm wie einst Augustin, der weg von seiner treuen Mutter in die römische Hauptstadt floh, um seinem Gott zu entrinnen, und dem er gerade in Italien in die Hände fiel, so daß er dort die Gnade der Bekehrung empfing. — Die Wolke der Zeugen der Wahrheit, besonders derer zu Paris, lagerte sich immer schwerer über seinem Haupte, bis es sich beugte. 1533 war das Jahr seiner plötzlichen Bekehrung. „Nachdem mein Herz", sagte Calvin selbst, „schon lange zubereitet war zur ernstesten Prüfung, hat mir die volle Erkenntnis der Wahrheit mit einem Male wie ein helles Licht den Abgrund der Verirrungen gezeigt, in dem ich mich gewälzt, die Sünde und Schande, womit ich mich befleckt." Aber diese Traurigkeit wurde bald in große Freude verwandelt. Er konnte das Heil in Christo in lebendigem Glauben erfassen. Sein Wappen: eine Hand, die ein Herz darreicht, — war der Ausdruck seiner entschiedenen Uebergabe an Gott. „Gott hat sie plötzlich gewirkt, plötzlich mein Herz dem Gehorsam Seines Willens unterworfen." — Seitdem hat er nie mehr an seinem Gnadenstand gezweifelt.

Calvins Umwandlung war eine vollständige. Ohne Zagen und Rückhalt ging er vorwärts. Es wurde ihm klar, daß es keine mutwillige Trennung von der Kirche sei, wenn man mit heiligem Eifer sich von ihren Irrtümern und Mißbräuchen lossage. Bald fand er auch vollauf Gelegenheit, dem Rufe zu folgen: „Wenn du dereinst dich bekehrest, so stärke deine Brüder." (Luk. 22, 32.) Die Gläubigen in Paris sammelten sich um den jungen Gelehrten, den sie so mächtig von Christo und seinem Evangelium ergriffen sahen. So sehr Calvin auch Zurückgezogenheit und Stille liebte und suchte, man fand ihn doch, und jede einsame Stätte wurde ihm zu einer öffentlichen Schule. Niemand konnte ihn hören, ohne mächtig ergriffen zu werden, wird von Zeugen berichtet. Oft schloß er seine Predigten mit dem Spruch (Röm. 8): „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?"

Bald nach seiner Bekehrung und Wirksamkeit unter den Evangelischen in Paris mußte Calvin aus dieser Stadt flüchten. Eine öffentliche Festlichkeit gab dazu Anlaß. Sein Freund Cop, ein Mediziner, der Rektor der Universität war, hatte, weil es die Sitte so mit sich brachte, am Allerheiligenfeste eine Rede zu halten, und Calvin arbeitete sie für ihn aus



Calvin

(Nach dem Gemäl



) Farel.
n J. L. Lugardon.)

und benutzte den Anlaß, gegen die Verdienstlichkeit der kirchlichen Werke und für die Rechtfertigung durch den Glauben an Christus zu reden. Die Zuhörerschaft erstaunte, die Hochschule ergrimmte, der Gerichtshof handelte. Cop floh nach Basel. Nun wollte man sich seines geheimen Mitarbeiters, als welchen man Calvin vermutete, bemächtigen. Bei Zeiten gewarnt, konnte dieser durch ein Fenster seiner Wohnung entschlüpfen, in einer Vorstadt in das Haus eines Weingärtners sich retten und dann in dessen Kleidern, die Hacke auf dem Rücken, unerkannt aus Paris entkommen. Ein Freund in Angoulème in der Normandie, du Tillet, nahm ihn als Gast auf, beherbergte ihn wohl ein Jahr, stellte ihm seine Bibliothek zur Verfügung und wurde durch seinen Gast in evangelischer Erkenntnis gefördert. In einer Grotte bei Angoulème soll Calvin oft gepredigt und das h. Abendmahl gespendet haben. Von einem Anhänger der römischen Messe einmal unterbrochen, habe Calvin ausgerufen: „Wenn ich einst am Tage des Gerichts gefragt werde, warum ich sie nicht mitfeierte, kann ich sagen: Herr, du hast mir das nicht geboten. Hier ist dein Gesetz, die Schrift, die du mir gegeben hast, in der ich kein anderes Opfer habe finden können, als das, das am Altar des Kreuzes ist geschlachtet worden". (Hebr. 9, 24—28.). Hie und da ist Calvin bei diesen Versammlungen mitten in der Rede vom Feuer der Inbrunst ergriffen worden und auf die Kniee niedergesunken, um auf die Anwesenden, auf sich und ganz Frankreich den göttlichen Segen herab zu flehen.

In Frankreich schien es eine Zeitlang zu tagen und eine Zeit evangelischer Freiheit anzubrechen. Margarete, die Schwester des Königs Franz I., Königin von Navarra in Nerac, war dem Evangelium und der Reformation günstig und schützte sie, wo sie konnte. An ihrem Hofe in Nerac hielt sich der 80 jährige Faber Stapulensis auf, der schon längst auf eine Erneuerung des Glaubens und der Kirche, die durch das Evangelium kommen werde, hingewiesen und früher als hervorragender Professor in Paris viele gleichgesinnte Schüler u. a. den Bischof Briçonet von Meaux, um sich gesammelt hatte. Der König selbst, wetterwendisch und sinnlich, verfolgte bald das reine Evangelium und kokettierte bald wieder mit ihm, schrieb z. B. an Melanchton, er möge nach Paris kommen, um eine Reformation einzuleiten. Auf ihn war kein Verlaß. Als Calvin von Angoulème aus sich noch einmal nach Paris gewagt hatte, waren die Eindrücke, die er da empfing, nicht ermutigend. Es war, 1534, das Jahr der „Plakate". Ungestüme, schwärmerische Elemente, exaltierte Wiedertäufer, hatten ihr Wesen unter den Neugläubigen, und eines Morgens — es war der 14. Oktober 1534 — sah man an Kirchen und Mauern, an Palästen und selbst an der Türe des königlichen Kabinetts ein Flugblatt angeschlagen mit heftigen und gehässigen Ausfällen „gegen die abscheulichen und großen Mißbräuche der päpstlichen Messe"; es sei die ärgste Profanation des Leibes Christi, ihn in einem Stückchen Teig zu denken, das vielleicht die Nahrung der Spinnen und Mäuse sei. — Solche Verwegenheit verletzte die Gefühle der Katholiken aufs tiefste und machte den König wütend. Es folgten massenhafte Vorladungen, die Gefängnisse füllten sich mit Verdächtigen, Schuldigen und Unschuldigen. Manche von Calvins näheren Freunden, wie jener eifrig evangelische de la Forge,

sahen im Kerker einer schweren Bestrafung entgegen. Franz I. sprach und handelte in jenen Tagen so grausam wie später Philipp II. von Spanien und vor Zeiten der Heide Nero. Sechs Scheiterhaufen wurden an verschiedenen Orten der Hauptstadt errichtet und sechs Evangelische, darunter de la Forge, hingeschleppt, jedoch nicht, um einfach verbrannt zu werden. Sie wurden vielmehr an einen langen Schwebebalken gebunden, an ihm ins Feuer herabgelassen, dann wieder heraufgezogen, dann wieder herabgelassen, bis sie langsam gebraten waren. Sechs Male hintereinander weidete sich der König selbst an dem teuflischen Schauspiel; aber er sah



Calvin im 23. Lebensjahre.
(Nach einem Emaille-Portrait.)

nicht einen der Märtyrer die leiseste Spur von Schwäche oder Reue verraten; „sie starben sämtlich gegenüber dem Könige des Mordes als Könige des Glaubens“.

Nun war für Calvin seines Bleibens in Frankreich nicht mehr; ungern und mit Schmerz verließ er sein Vaterland. Er hatte schon früher auf seine geistlichen Pfründen verzichtet. Er war, ein Fünfundzwanzigjähriger, dem alten ehrwürdigen Faber Stapulensis (Lefèvre) am Hofe der Königin von Navarra vorgestellt worden, und dieser hatte Calvin prophetisch als das Werkzeug bezeichnet, durch das der Herr sein Reich

aufrichten werde in Frankreich. Wohl hat sich das in gewissem Sinne erfüllt, aber nicht durch persönliche Gegenwart, sondern durch Calvins Wirken aus der Ferne. Ende 1534 oder Anfang 1535 ergriff er den Wanderstab und kam nach Basel, wo bereits ein geordnetes evangelisches Gemeinwesen war und wo er umgeben von frommen gelehrten Leuten in ungestörter Ruhe seinen theologischen Studien zu leben hoffte. Capito ward sein Lehrer im Hebräischen und die Studierstube bei Frau Kath. Klein, seiner ihn hochverehrenden Hauswirtin, sein liebster Aufenthalt.

In dieser Studierstube entstand Calvins berühmtestes Werk: „Unterricht in der christlichen Religion" (Institutio religionis christianae), das beste und alles Bisherige zusammenfassende Lehrbuch und Programm der Reformation. Es erschien in erster Auflage 1535 und in letzter Ausgabe durch Calvins Hand 1559 und ist in diesen 24 Jahren beständig vermehrt und verbessert worden, indem es von sechs Kapiteln auf achtzig anwuchs.*) Es ist das Werk eines Genies und mächtigen Streiters für die Sache Gottes, in schöner Sprache geschrieben, getragen von tiefen Gedanken und großer Gelehrsamkeit, ein geordneter, fest zusammenhängender Aufbau christlicher Lehre. Das Buch faßt die Lehren der Reformation in einem System zusammen und ist die Grundlage für den praktischen Aufbau der reformierten Kirchen. Mit ihm beginnt gleichsam ein neuer Abschnitt der abendländischen Kirchengeschichte. —

Großartig und wirkungsvoll ist schon die Vorrede, eine Widmung des Buches an König Franz I. von Frankreich, den er einladet, die in seinem Reiche so verkannte und verfolgte reine Lehre des Evangeliums zu prüfen, die Verfolgungen einzustellen und sich der göttlichen Wahrheit zu unterwerfen. Das macht ja den wahren König aus, daß er weiß: Ich bin der Diener Gottes, von ihm gesetzt, um sein Reich zu verwalten. Wer nicht in diesem Sinn regiert und nicht den Vorsatz hat, Gottes Ehre in seinem Regimente zu befördern, der ist nicht König, sondern Hauptmann einer Räuberbande. Auch irrt gar sehr, wer lange Wohlfahrt hofft für ein Reich, das nicht durch Gottes Szepter, nämlich durch sein heiliges Wort regiert wird. — Wir erkennen es ja gewiß an, daß wir Evangelische elend sind und verachtet, arme Sünder vor Gott, der Auswurf und Kehricht der Welt, so daß uns nichts übrig bleibt, dessen wir uns rühmen könnten, als Gottes Barmherzigkeit, durch die wir sind gerettet worden. Aber trotzdem ist unsere Lehre hoch erhaben und herrlicher als alle Macht und Herrlichkeit der Welt. Denn sie ist nicht unser, sondern des lebendigen Gottes und Seines Christus. — Glaube nicht, o König, den Verleumdern, daß dieses „neue Evangelium", wie sie es nennen, Empörung und Entfeßlung der Laster bezwecke! Hat man aus unserer Mitte je ein aufrührerisches Wort vernommen? Und unser Leben dürfte allen unsern Verleumdern ein Vorbild sein in der Keuschheit, Güte, Barmherzigkeit, Mäßigkeit, Geduld und in allen andern Tugenden. — Meine Absicht mit diesem Buche war darauf gerichtet, dein

*) Dieses Werk erscheint im Frühjahr 1909 ins Deutsche übersetzt und bearbeitet von Prof. D. K. Müller in Erlangen zum Preise von ca. Fr. 8.— im Verlag der Buchhandlung des Erziehungsvereins in Neukirchen, Kreis Mörs.

Herz dahin zu neigen, unsere Sache wenigstens einmal anzuhören. Wenn aber die Feinde fortfahren, ohne daß du es ihnen wehrst, uns durch Kerker, Folter, Schwert und Feuer zu verfolgen, nun so werden wir, wie Schafe zur Schlachtbank geschleppt, das Aeußerste erdulden, unsere Seelen fassend in Geduld und harrend auf die starke Hand des Herrn. Er wird erscheinen zu seiner Zeit, die Elenden zu erlösen und die Verderber zu verderben. Der Herr, der König der Könige, möge deinen Thron festmachen in Gerechtigkeit und deinen Stuhl erhöhen durch Wahrheit! Basel, den 1. August 1535.

Auf das „Lehrbuch der christlichen Religion" selbst gedenken wir später noch zurückzukommen. —

Calvins schwächlicher Körper hatte durch seine vielen Geistesarbeiten so sehr gelitten, daß er einer Zerstreuung bedurfte. Er begab sich über die Alpen nach Italien an den Hof des Fürsten von Ferrara, dessen ebenso gelehrte wie lebendig gläubige und charakterfeste Gemahlin Renata (geb. 1510), der Mittelpunkt einer ausgewählten, aus französischen Flüchtlingen bestehenden Gemeinde war. Bald war Calvin Hirte und Lehrer der Gemeinde und besonders die Fürstin war ihm dankbar, daß durch ihn die Erkenntnis des Evangeliums an Klarheit gewann. Sein Aufenthalt in Ferrara dauerte zwar nur kurze Zeit, da Verfolgung und Verdächtigung auch diesen Kreis zerstreute; aber Calvin blieb lebenslang in brieflichem seelsorgerlichem Verkehr mit der Fürstin, warnte und stärkte sie aus der Ferne. Sein letzter französischer Brief, den er diktierte, war an die Herzogin von Ferrara gerichtet. Calvin verließ Italien mit dem herzlichen Bedauern, in diesem Lande nicht so viel, wie er wünschte, zum Besten der Religion ausgerichtet zu haben. „Ich ging nach Italien, pflegte er öfters zu sagen, um wieder zu gehen." — Der Mensch denkt und Gott lenkt.

Calvin gedachte, nachdem er einige Geschäfte seine Familie betreffend, die ihn nochmals nach Frankreich riefen, geordnet haben würde, wieder nach Basel zu gehen, um da sein stilles Gelehrtenleben fortzusetzen. Sein Weg dahin führte ihn wegen Kriegsunruhen auf Umwegen über Genf, wo er, wie wir im Anfang dieser Schrift gesehen, im August 1536 anlangte.

Erste Wirksamkeit in Genf; Kampf und Niederlage.

Genf hatte eben, als Calvin Ende August durch die Stadt reiste, zwei Revolutionen hinter sich, eine politische und eine religiöse. Seit Jahrhunderten hatten sich drei Gewalten in die öffentliche Macht und Regierung geteilt: der in der Stadt residierende Bischof, der Herzog von Savoyen, der durch einen Vizedominus Recht sprechen und die Militärgewalt ausüben ließ, und endlich die Bürgerschaft selbst, die sich trotz

jener beiden Gewalten doch als Freistaat fühlte und in ihren Versammlungen die Verwaltungsbehörden, die vier Syndiken oder Bürgermeister wählte. Das Haus Savoyen störte oft durch Uebergriffe das Gleichgewicht der drei Gewalten, stieß aber immer auf entschlossenen Widerstand von seiten der Stadt. Gefährlicher für diese und ihre Selbständigkeit wurde die Lage, als es im 15. Jahrhundert den Herren von Savoyen mit Hülfe Roms gelang, das bischöfliche Amt wie ein Erbteil an ihre Familie zu bringen. Da suchte die Stadt Schutz und Halt an den Eidgenossen, in Bündnissen, besonders mit Bern, und wenn auch der Herzog von Savoyen solche Bündnisse als Empörung erklärte, die Anstifter derselben hinrichten ließ und Jahre lang Genf züchtigte und verwüstete, so wandte sich nach seinem Abzug die Lage sofort wieder; ein demokratisches Regiment wurde eingesetzt und die Stadt gegen Savoyen aufs neue in Verteidigungszustand versetzt, und wenn der Mut etwa wanken wollte, so wurde er immer wieder angefacht durch die Gegenwart der Gesandten des mächtigen Bern, das an der Spitze der Eidgenossen sieben Schlachten gegen den deutschen Kaiser gewonnen, bei Grandson und Murten den Herzog von Burgund vernichtet, bei Novara den König von Frankreich besiegt hatte. Alle Bemühungen Savoyens, die Stadt wieder zu gewinnen, blieben fruchtlos; Genf war und blieb seit 1526 politisch eine freie Stadt.

Kirchlich freilich stand sie noch unter dem Bischof, der viele, auch politische Rechte besaß. Aber auch diese Gewalt sollte gebrochen und beseitigt werden. An ihr rüttelten teils die Berner, welche überall, wohin ihr Einfluß reichte, der Reformation Eingang zu verschaffen suchten, teils die Mißbräuche und sittlichen Aergernisse, welche die geistlichen Würdenträger gaben. Wir lesen von einem Sturm, den das Volk auf den bischöflichen Palast machte, um eine ehrbare Tochter, die der Prälat von offener Straße hatte wegrauben lassen, zu befreien, von Stürmen auf die Klöster, in welche Frauen und Mädchen gelockt und geschleppt worden waren. Die Bürger wurden gegen das geistliche Regiment — es waren viele Hunderte von Priestern und Mönchen in Genf — immer schwieriger, und die oft nach Genf kommenden Berner tadelten öffentlich die Priester wegen ihres wüsten Lebens und redeten den Genfern zu, nicht länger auf die Fastengebote und kirchlichen Satzungen zu achten. Aber wer sollte da helfen? — Wie sollte Zucht und Ordnung kommen in eine durch böses Beispiel sittenlos gewordene Stadt? Bonnivard, der Gefangene von Chillon, der für Genfs Freiheit schon viel gelitten (vgl. Byrons schönes Gedicht über ihn), von den Genfern um seine Meinung gefragt, sagte: „Ihr wollt eure Kirche verbessern? Ja, sie hat es in bezug auf die Lehre und in bezug auf die Sitten hoch nötig. Ihr sagt, die Priester und Mönche seien nichts als Ehebrecher, Spieler und Säufer; aber ihr seid um kein Haar besser als sie. Mein Rat ist: wollt ihr euch nicht aufrichtig bessern lassen, so laßt die Priester da, gleich und gleich gesellt sich gern; oder aber, wollt ihr die Kirche verbessern, so bessert euch selbst und laßt evangelische Prediger kommen.“ — Das letztere geschah. Im Jahre 1532 zog Wilhelm Farel in Genf ein, von Bern gesandt, und es begann nun der Kampf zwischen dem alten römischen Kirchenwesen und dem Evangelium der Reformation, — ein Kampf, der nach einigem Auf- und Abwogen und

manchen stürmischen Szenen damit endigte, daß im August 1535 der katholische Gottesdienst in aller Form abgeschafft und der reformierte Gottesdienst nach dem Ritus von Bern und Zürich feierlich eingeführt wurde.

Farel, der feurige, stürmische Südfranzose (geb. 1489 zu Gap), der einst auch zu Füßen des frommen und weisen Faber Stapulensis studiert hatte und Frankreich wegen seines Eifers für das „neue" Evangelium hatte verlassen müssen, verstand es wohl, mit seiner mächtigen Beredsamkeit Seelen zu erobern und zu gewinnen, aber die Gewonnenen zu leiten, zu organisieren und mit weiser Geduld zu regieren verstand er weniger.



Wilhelm Farel, Mitarbeiter Calvins.

Darum bot das von Bischof und Herzog befreite und bis zum Rausch die Freiheit genießende Genf in jener Zeit das Bild eines gährenden Chaos, dem Farel, obschon er durch andere evangelische Prediger wie den Waadtländer Peter Viret unterstützt wurde, nicht gewachsen war. Wir haben oben einen Blick in diese Lage getan. Wir haben dort auch gesehen, wie Farel in dem 1536 durch Genf reisenden Calvin gleichsam einen vom Himmel ihm geschickten Engel und Gehülfen, den für Genf bestimmten Mann erblickte und denselben beschwor, zu bleiben. Calvin will nicht und macht eine Menge Einwendungen: er sei ein noch junger Mann, nicht praktisch, wolle studieren, fürs Allgemeine schriftstellerisch wirken, sich nicht an eine einzelne Gemeinde binden, er wolle sich in die

Stille zurückziehen, er sei mit seinen Studien noch lange nicht am Ziel. — Da erfaßt den Farel ein heiliger Zorn und mit gehobener Hand und Stimme ruft er Calvin zu: „Was, Studieren? Ich sage dir im Namen Gottes, wenn du in so großer Not der Kirche deine Hülfe uns versagst und dich mehr suchst als Christus, so wird Gott deine Studien verfluchen." — Da brach Calvins Widerstand zusammen. Von Gottes Hand ergriffen, ergab er sich. Gehorsam dem, dem er sich bei seiner Bekehrung übergeben hatte, gab er seine eigenen Pläne auf und blieb in Genf. Er erfuhr, was wir alle erfahren können: „Ein Anderer wird dich führen, wohin du nicht willst." — (Joh. 21.) Er erfuhr in der Folge auch, was auch wir erfahren, daß, je mehr wir behagliches Studium und eigene Pläne zu Gunsten selbstverleugnender Pflichterfüllung aufgeben, es dann auch zu Früchten der Erkenntnis und der Weisheit und zu einem fruchtbaren Leben kommt. Das Leben ist das Licht der Menschen (Joh. 1.); das Leben geht zuvor, und dem Dienste Gottes darf nichts vorangestellt werden.

Ganz still fing Calvin in Genf an und verschwand anfangs fast neben dem 20 Jahre älteren Farel, der die Bresche in die Mauer des Romanismus daselbst gebrochen hatte. Farel aber hegte für seinen jüngeren Amtsbruder eine fast abergläubige Verehrung, und diese rückhaltlose Hingebung, womit der ältere Reformator unter den jüngeren sich beugt, veranschaulicht uns die geistige Ueberlegenheit des Mannes, der nun mehr und mehr die Geschicke Genfs in seine Hand nimmt. Anfangs beschränkte sich Calvin auf öffentliche biblische Vorlesungen und war eine Zeitlang ohne Amt und Gehalt. Dann wurde er zum Prediger gewählt, hatte als solcher Glück und fühlte sich bald heimisch auf dem neuen Boden. Als er das erste Mal gepredigt hatte, lief das Volk in großer Menge zu seiner Wohnung, um ihm seine Zufriedenheit zu bezeigen. Calvin konnte sich kaum der Tränen erwehren und mußte denen, die ihn den ersten Tag nicht gehört hatten, versprechen, den folgenden Tag wieder zu predigen. Das Neue zieht an; doch war es in diesem Fall nicht nur die Neuheit; noch im Alter gab man ihm das Zeugnis, man höre ihn unter allen Predigern am liebsten. — Wie das Volk, so war auch der Rat ihm ergeben.

Aber mit Predigen allein glaubte Calvin seine Aufgabe in Genf nicht erfüllt zu haben. Die evangelische Unordnung, wie sie unter Farel um sich gegriffen hatte, fand Calvin unerträglich. Er suchte Abhülfe zu schaffen. Die Geister sollten nicht nur wissen, wovon sie losgeworden, sondern auch, woran sie als Christen im Glauben und im Leben gebunden seien. Sind die Diener Christi Baumeister und Haushalter über Gottes Geheimnisse, (1. Cor. 3. und 4.), so kann es sich nicht bloß ums Abreißen und Auflösen, sondern ums Aufbauen und die rechte Einrichtung des Hauses Gottes und heilige Verwaltung der Sakramente handeln. Darum drang nun Calvin auf ein kirchliches B e k e n n t n i s und eine christlich s i t t l i c h e L e b e n s o r d n u n g, wollte überhaupt eine Reformation des Lebens durchführen. Er schuf in Verbindung mit Farel ein Glaubensbekenntnis und verfaßte einen Katechismus. Das erstere sollte von der Bürgerschaft feierlich angenommen und beschworen, der letztere mit der Jugend und allen, die es nötig hatten, fleißig getrieben werden.

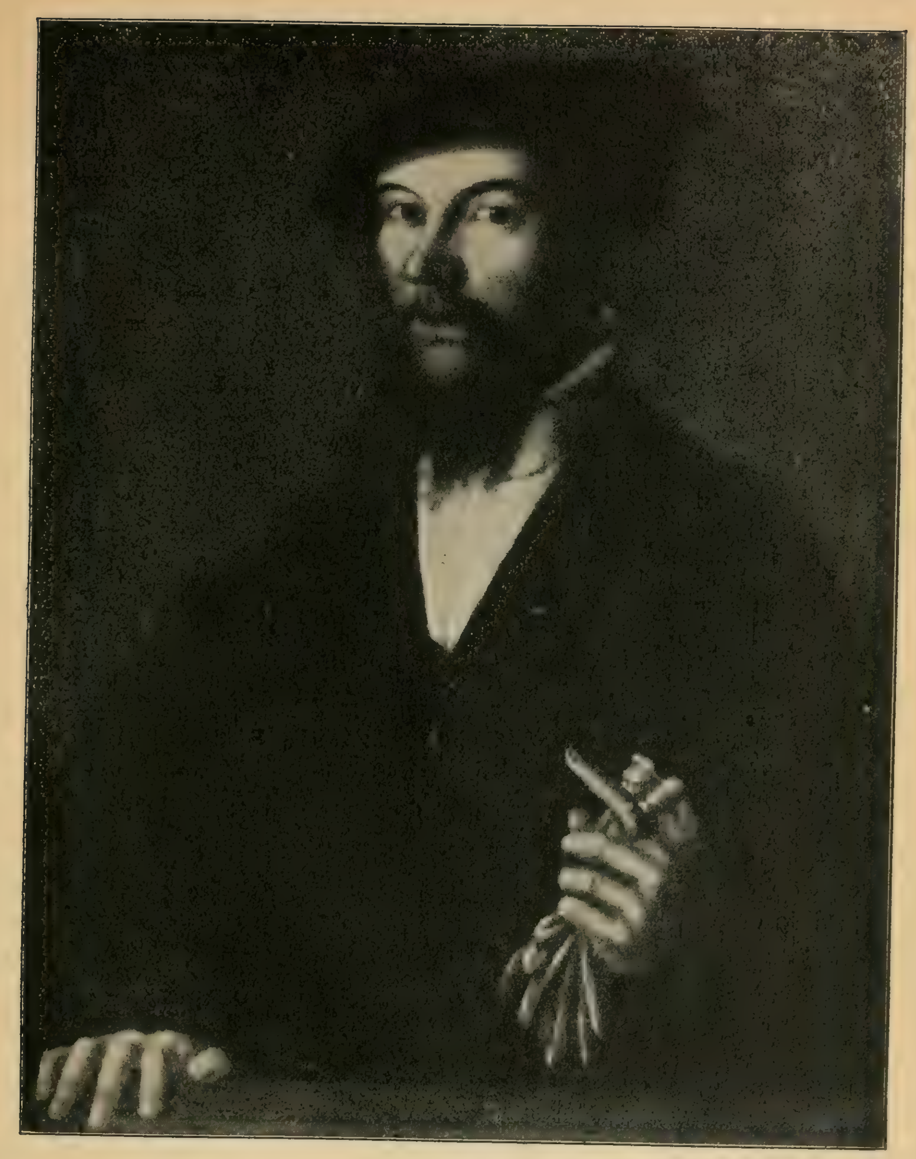
Eine christliche Sittenzucht sollte eingeführt werden, durch welche den Ausschweifungen und Aergernissen gewehrt wurde. Zu allem bot der Rat die Hand. Wichtig war namentlich die Ordnung der Exkommunikation, wodurch die Unwürdigen, die entweder den Glauben nicht annahmen oder gegen die christliche Lebensordnung verstießen, zuerst ermahnt, dann vom Abendmahl ausgeschlossen wurden. Verachtete einer auch diese geistliche Strafe und den Bann, so schritt die bürgerliche Obrigkeit gegen ihn ein. Im Gottesdienst wurde als altapostolischer Gebrauch der Psalmengesang eingeführt.

Die neue Kirchen- und Lebensordnung war sehr streng; aber weil da kein Ansehen der Person war und allgemein das Gefühl herrschte, es müsse der Anarchie und Ausgelassenheit gewehrt werden, so wurden Calvin's Vorschläge von Rat und Volk angenommen. Auch die innerlich Widerstrebenden standen unter der Macht der evangelischen Predigt, welche die öffentliche Meinung beherrschte, daß sie christlicher schien, als sie im Grunde war. Strenge Verordnungen also erließ der Rat gegen die Entheiligung des Sonntags, das Spielen und den Gesang schmutziger Lieder an öffentlichen Plätzen. Eine Putzmacherin wurde zu dreitägigem Arrest verurteilt, weil sie eine Braut zu üppig gekleidet hatte; ein Mann, der heimlich fortfuhr ein Spielhaus zu halten, wurde an den Pranger gestellt, die Karten am Halse; ein Ehebrecher auf ein Jahr verbannt und nebst der Frau, mit der er gesündigt, vom Henker durch die Stadt geführt; die öffentlichen Tänze, die freilich in Schamlosigkeiten ausgeartet waren, duldete man nicht mehr. — Dies einige Beispiele der Strenge und Zucht, unter welche das Volk von Genf sich beugte, auf das der heilige Ernst, den die drei frommen, brüderlich verbundenen Männer, Farel, Calvin und Viret einsetzten, für den Augenblick einen Zauber, einen Bann ausübte. —

Aber schon im Lauf des Jahres 1537 fuhr ein böser Wind in das Werk. Ein Doktor Caroli trat auf der evangelischen Synode als Ankläger gegen Calvin auf und beschuldigte ihn, weil er in seinen Schriften die Ausdrücke „Person“ und „Trinität“ nicht brauchte, wie sie in den ältesten Bekenntnissen der christlichen Kirche vorkamen, der Irrlehre und des Abfalls vom Glauben der Kirche. Calvin wies ihn in seiner Verteidigung derb zurück mit den Worten: „Ich bezeuge vor diesen Brüdern, daß du so wenig Glauben hast als ein Hund oder Schwein.“ Die Synode sprach sich für Calvins Rechtgläubigkeit aus und Dr. Caroli, dessen Leben keineswegs unbescholten war, mußte weichen. — Ebenso hatte der Reformator einen Kampf mit schwärmerischen Wiedertäufern, die von den Niederlanden her eingedrungen waren, sittliche, bürgerliche und kirchliche Schranken verachteten und das Fleisch hätschelten. Tagelang kämpfte Calvin mit den konfusen Köpfen und der Rat verwies sie aus der Stadt. Aus der Bürgerschaft selbst aber erhob sich mehr und mehr Widerspruch gegen den Glaubenszwang und die Sittenstrenge. Weil in dem Glaubensbekenntnis, auf das man vereidigt worden war, auch die zehn Gebote enthalten waren, sagten manche, die zehn Gebote könne man nicht beschwören, sie seien zu schwer, und es sei auch nicht nötig, da wir nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade stehen. Man vergaß, daß die gött-

lichen Sittengebote, im Unterschied vom mosaischen Zeremonialgesetz, ewige Geltung haben und daß Christus nicht gekommen ist, das Gesetz aufzulösen, sondern geistig zu erfüllen, wie es die Bergpredigt lehrt. Die Oppositionspartei, die später den Namen Libertiner erworben hat, weil sie ein freies Leben führen wollte, wurde in kurzer Zeit mächtig und erklärte, den Zwang nicht mehr dulden zu wollen, den ihnen die Prediger auferlegten. „Haben wir dazu um die Freiheit vom Herzog und vom Bischof gekämpft, um uns unter das Joch dieser „Franzosen“ zu beugen?“ Selbst ein Bonnivard und andere Bürger von Verdienst und Ansehen gesellten sich zu den Widerstrebenden, und mit Bedauern sehen wir, daß solche Männer gemeinschaftliche Sache machten mit der Hefe des Volkes, das nur Freiheit wollte für seine Liederlichkeit. Der Strom des Unwillens, des Aufruhrs, der frechen Ausgelassenheit, des wilden Tobens und Lärmens in den Straßen und Wirtshäusern schwoll immer mehr an. Bei den Wahlen in die Regierung (Anfang 1538) siegten die Gegner Calvins, und man wollte nun den Predigern zeigen, wer Herr im Staate sei. Ein Anlaß zum Bruch fand sich. Eine kleine Differenz mit der Berner Kirche, die beim h. Abendmahl ungesäuertes Brot brauchte, während Calvin gewöhnliches, benutzte der Genfer Rat, um den Predigern zu befehlen, wie sie sich da zu verhalten hätten. Diese protestierten und wahrten die Freiheit der Kirche; da verbot ihnen der Rat die Kanzel. Es war unmittelbar vor Ostern. In der Nacht vor diesem Feste war es, wie wenn die Hölle los wäre: Fluchen, rohe Gesänge, Klopfen mit den Flintenkolben an die Haustüren der Reformatoren, wüstes Geschrei: in die Rhone mit ihnen! — Und dieses Volk strömte dann Morgens in die Kirche Calvins zu St. Peter und in die Kirche von St. Gervais, wo Farel angestellt war. Beide Prediger erschienen zu ihrer Stunde an ihrer Stelle und hielten, obschon drohende Schwerter und Mienen sich ihnen gegenüber stellten, ihre Predigten. Man wollte sehen, ob sie das Abendmahl im Gehorsam gegen die Obrigkeit nach Berner Ritus austeilen würden. Aber Calvin und Farel blieben unerschütterlich. — Beide erklärten nach der Predigt, in der sie u. a. von den Bedingungen des würdigen und gesegneten Genusses gesprochen hatten, einem solchen Volke könnten sie das h. Abendmahl nicht reichen; es würde eher den Zorn Gottes hinunterschlucken als das Sakrament des Lebens. —

Noch am gleichen Tage versammelte sich der Rat, tags darauf der Rat der Zweihundert und am Dienstag der allgemeine Bürgerrat, um über die Prediger zu Gericht zu sitzen. Mit Stimmenmehrheit wurde beschlossen, Calvin und Farel hätten binnen dreimal 24 Stunden die Stadt zu verlassen. — Am festgesetzten Tage verließen sie Genf „fröhlicher, als es sich im Grunde geziemte“, (wie Calvin später sagte). Sie wandten sich nach Bern, um Hülfe zu suchen, dann nach Zürich, wo eben eine evangelische Synode tagte. Vor dieser gaben sie zu, sie möchten wohl hie und da zu strenge gewesen sein, sie „wollten sich aber gern weisen lassen“. — Die versammelten Väter erkannten den Eifer der beiden Männer, empfahlen ihnen aber unter dem noch nicht hinreichend erleuchteten Volke „christliche Sanftmütigkeit“ und gaben den Bernern den Auftrag, in Genf die Wiedereinsetzung der Verstoßenen zu versuchen.



Johannes Calvin.
(Nach einem Gemälde in der Kirche zu Hanau.)

Dieser Versuch scheiterte gänzlich. — Zwar bot Bern, wohin Calvin und Farel mit herabgestimmten Hoffnungen zurückgekehrt waren, zur Aussöhnung der Getrennten nochmals die Hand, aber nicht ohne empfindliche Demütigungen für die Reformatoren. Die Stimmung in Bern hatte sich infolge von Berichten aus Genf zu Ungunsten der=

selben etwas verändert. Sie wurden mit Zurücksetzung, wenn nicht mit Verachtung behandelt. Wie arme Sünder mußten sie oft vor den Türen ihrer Amtsbrüder stundenlang harren, bis sie vorgelassen wurden. Kunz, damals der einflußreichste unter den Berner Predigern, empfing sie mit leidenschaftlichen Vorwürfen und Drohungen. Nie haben die beiden Genfer Reformatoren die damals in Bern erlittenen Demütigungen vergessen können. (Vgl. darüber das Schreiben Calvins an Bullinger, Juni 1835.) Mitleidiger als die Theologen war die weltliche Behörde, welche endlich die beiden Prediger durch eine Gesandtschaft nach Genf geleiten ließen, um dort zu bitten, daß der Volksbeschluß der Ausweisung zurückgenommen werde. Aber Calvin und Farel durften die Stadt nicht betreten, und auch den Gesandten Berns gegenüber wurde jener Volksbeschluß festgehalten. Mit schwerem Herzen gingen die beiden zunächst nach Bern zurück; ohne sich vom Rate zu verabschieden, ging Farel nach Neuenburg und Calvin seinem stillen Basel zu. —

Die öffentliche Meinung war damals überwiegend nicht auf seiten der Vertriebenen. Du Tillet, ein Freund Calvins, schrieb ihm um diese Zeit aus Frankreich: „Du wirst zu erwägen haben, ob nicht Gott dir damit sein Mißfallen über dein Tun ausdrücken und dich demütigen will, damit du die herrlichen Talente und Gaben, mit denen er dich ausgestattet hat, in besserer Weise gebrauchest zu seinem Ruhm und zum Heile seiner Erwählten.“ Selbst ein so milder Mann wie Bucer stand nicht unbedingt auf Calvins Seite und äußerte sich tadelnd. Calvin selbst fing an zu verstehen, was Gott bei der Zulassung seiner Vertreibung aus Genf beabsichtigte. Denn er schrieb damals an Farel, der als Prediger nach Neuenburg berufen worden war, u. a.: „Wir sollen uns demütigen, das ist Gottes Wille, und wir wollen uns demütigen, damit wir nicht, so wir uns sträubten, gegen Gott selbst ankämpfen. Unterdessen laß uns Gottes harren.“ — Als Moses sich das erste Mal erhob zur Befreiung Israels in der Kraft seines Fleisches und Willens, ging es nicht; beim andern Mal, nachdem er in der Schule der Leiden geläutert worden und er in Geduld auf seinen Gott zu harren gelernt hate, da ging es.

Calvin in Straßburg; Sadolet, Idelette.

Nach einem Vierteljahr der Ruhe und Stärkung in Basel ging Calvin nach Straßburg, — nach Wittenberg der wichtigste Mittelpunkt der deutschen Reformation. Da hatte im Schiff des Doms Mathäus Zell vor Tausenden von Zuhörern seine gewaltigen Predigten gehalten. Da wirkte der Gelehrte Capito, Doktor der Theologie, des Rechts und der Medizin. Da übte einen hervorragenden Einfluß aus der kluge, beredte und gewandte Bucer, den Calvin gelegentlich „den Bischof von Straßburg“ nennt. Im Geist der Reformation wirkte hier auch der berühmte Pädagoge Johann Sturm. Was Straßburg auszeichnete, war der Geist

der Duldsamkeit, welcher alle auf das Evangelium gegründeten Ansichten zu vereinigen und zu schirmen suchte. Von Bucer veranlaßt, kam nun



Frau Calvin, geb. Idelette von Büren.
Nach einem gleichzeitigen Gemälde.

auch Calvin nach Straßburg, um da als Pfarrer an der Gemeinde französischer Flüchtlinge und als Professor der Theologie zu wirken. Er sollte aber nicht nur lehren, sondern auch lernen und hier erst zum Reformator sich entwickeln; als ein anderer sollte er drei Jahre später

nach Genf zurückkehren. In Straßburg entwickelte sich bei Calvin kräftig der Gedanke der Einheit der gesamten evangelischen Christenheit bei aller sonstigen Eigentümlichkeit und Verschiedenheit. Zwischen Luther und Zwingli stand Calvin in der Mitte. War Zwingli mehr ein politisch Nationaler, so hatte Calvin, bei aller Liebe zu seinem Frankreich, doch mehr die Nation des Volkes Gottes auf der ganzen Erde im Auge und verstand es, den Glaubensartikel von der Gemeinschaft aller Heiligen zu würdigen und die Gaben anderer anzuerkennen. Von Luther sagte er einmal: „Würde er mich auch einen Teufel schelten, so würde ich doch ehrfurchtsvoll in Luther einen großen Diener Gottes anerkennen." Uebrigens dachte auch Luther sehr hoch von Calvin, dem um 25 Jahre jüngeren Vertreter des französischen Protestantismus. Die beiden Männer haben nie direkt mit einander verkehrt, noch sich gesehen, während Melanchton und Calvin sich persönlich kennen lernten und Briefe wechselten und in treuer Freundschaft verbunden waren bis ans Lebensende. Zu vermitteln suchte Calvin auch in dem Büchlein vom h. Abendmahl, das in Straßburg geschrieben wurde und die bezüglichen Lehren in den Gedanken zusammenfaßt: „Bei gläubigem Empfange des Sakramentes werden wir der Substanz des Leibes und Blutes Christi in Wahrheit teilhaftig." Da steht er, weil er das Uebernatürliche und Wunderbare des Geheimnisses betont, Luther näher als Zwingli. Zwingli's Nachfolger, Bullinger, der Verfasser der Helvetischen Konfession, nähert sich übrigens in dieser wieder mehr den Anschauungen Calvins.

Eine Frucht der öffentlichen Vorlesungen in Straßburg war die „Erklärung des Römerbriefes", welche in dieser Zeit im Druck erschien und die Reihe der ausgezeichneten Schrifterklärungen*) Calvins eröffnete. Durch diese Arbeiten hat er unaussprechlich Großes gewirkt. Seine Gabe, die Gedanken der heiligen Männer Gottes wiederzugeben und ebenso wissenschaftlich tief, als klar und erbaulich zu erklären und seine Zeit und die Zukunft der Kirche durch das Schriftwort zu beleuchten, ist selbst von Katholiken anerkannt worden. „Aus seinen Schriften konnte alle Welt lernen", hat einer derselben gesagt. Calvin hat überhaupt durch die Schönheit und Kraft und den Geist seiner Sprache die Reihe der großen französischen Schriftsteller eröffnet, wenn er auch die meisten seiner Schriften zunächst lateinisch verfaßte, als Gelehrter für die Gelehrten. —

Die ihm anvertraute französische Gemeinde suchte Calvin nach dem Vorbilde der apostolischen Kirche einzurichten, hielt auf Kirchenzucht, führte öftere Feier des h. Abendmahls ein und wachte darüber, daß nur Würdige zum Tisch des Herrn kämen, indem er vorgängige Anmeldung beim Pastor oder Beichte einführte, was freilich nicht allen gefiel. Er sagt darüber: „Dem Geistlichen ist befohlen, die Gnadengüter zu verwalten und darzureichen, aber unter der Bedingung, daß er das Heilige nicht vor Hunde oder Schweine werfe."

Nachdem die Reformatoren 1538 aus Genf vertrieben worden, hoffte Rom die Stadt wieder zu gewinnen und ein Komitee von Bischöfen

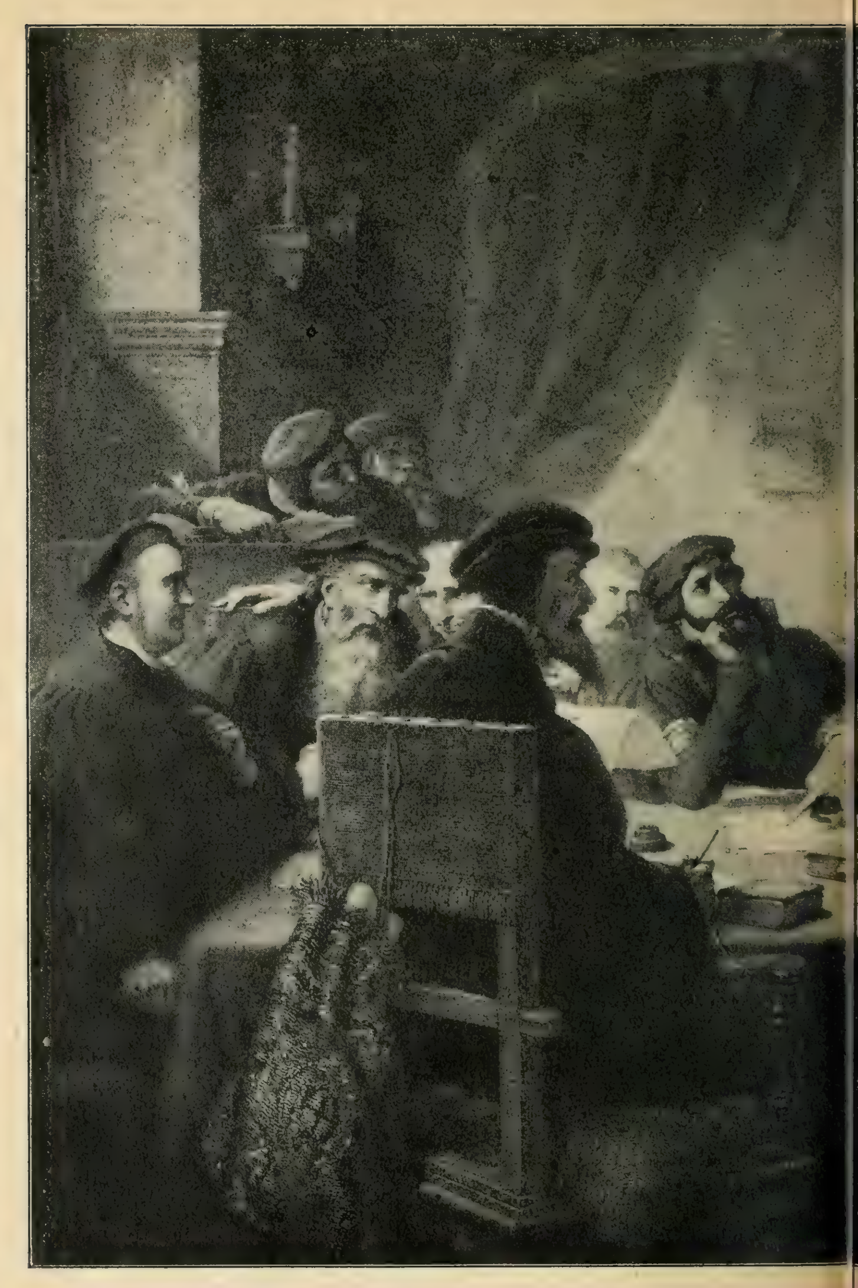
---

*) Ins Deutsche übersetzt von Prof. D. K. Müller in Erlangen. (Siehe Anzeige auf Seite 47 und 48 dieses Buches.)

beriet sich in Lyon, wie dies geschehen könnte. Der Bischof von Carpentras, Kardinal Sadolet, richtete im März 1539 einen langen Brief „an Senat und Volk von Genf“, in der Absicht, die untreue Stadt zur Rückkehr in den Schoß der römischen Kirche zu überreden. Dieses in feinen gewinnenden Worten abgefaßte Schreiben wurde in Genf, wo der Augenblick günstig schien, verbreitet und der Rat beschloß, zu rechter Zeit und am rechten Orte Antwort zu erteilen. Aber Monate vergingen, ohne daß etwas geschah. Die Berner dachten an Calvin, der sich schon einmal dem König von Frankreich gegenüber als großer Verteidiger der Sache des Evangeliums bewiesen hatte, und derselbe nahm sich seiner bedrohten Herde an. Er verfaßte eine meisterhafte Antwort an Sadolet, die im Herbst 1539 gedruckt wurde und im folgenden Jahre wieder lateinisch und französisch erschien. In einschmeichelnden, sanften Worten hatte Sadolet von der gottgewollten Einheit der Kirche gesprochen und davon, was es auf sich habe, diese Einheit zu brechen und einigen tollkühnen Männern zu folgen, was Genf nur zur Anarchie und allen Arten von Uebeln geführt habe. Ketzerei, Irrlehre und Spaltung sei eine große Sünde. Viel geratener sei es doch, der Stimme der allgemeinen Kirche zu folgen als einzelnen ehrgeizigen, selbstsüchtigen Männern. Die lieben Genfer möchten doch in den Schoß der Mutterkirche zurückkehren. Ihr und Gottes Erbarmen sei groß. Es war eine eigentümliche Kühnheit, diese mit Lastern überschwemmte Kirche zu preisen, von dieser Einheit zu sprechen, die beim ersten Stoß der Reformation in Trümmer gefallen war, und da, wo sie noch bestand, nur durch Schrecken und Scheiterhaufen sich erhielt. Gerade damals wurde Sadolets Lob der mütterlichen Liebe der Kirche Lügen gestraft durch Tatsachen, welche Genf nahe berührten. Der Brief des Kardinals war vom März 1539 und, im Monat April wurden zwei Genfer in Savoyen verbrannt, nur einige Stunden von Genf; die Priester hatten der Hinrichtung beigewohnt und die Leiden der Märtyrer durch Schmähungen in wilder Freude erhöht. So waren die Diener der „sanften und mitleidigen Mutter“, in deren Arme man zurückkehren sollte. —

Der Raum reicht nicht, die Antwort Calvins auch nur kurz wiederzugeben. Eine bessere Antwort werden die Protestanten ihren Gegnern nicht wohl geben können. „Ihr zeiht uns der Ketzerei? Ketzerei ist jede Lehre, die im Widerspruch mit dem Evangelium steht. Das ist mit der Euren der Fall. — Ihr werft uns vor, daß wir die Kirche verlassen. Ihr seid es vielmehr, die Ihr Euch von der Kirche entfernt habt, die wir wiederherstellen wollen. — Ihr klagt uns wegen Ehrgeizes und Hochmuts an. Seht, wie wenig wir gelten und was unser Lebensunterhalt ist. Aber welchen Ehrgeiz hätten wir nicht stillen können, wenn wir bei Euch geblieben wären, und wie hoch hättet Ihr nicht unser Schweigen bezahlt?“ —

Keine Entgegnung wurde auf die inhaltschwere Rechtfertigung der Reformation, die bald ganz Europa durchlief, gewagt, auch nicht von Seiten Sadolets. Als dieser nach Jahren durch Genf reiste, meinte der hohe Gegner doch auch unter Calvins Dach treten zu müssen. Er suchte nach der Wohnung mindestens eines Bischofs. Wie war er erstaunt,



Calvin legt seinen Amtsbrüdern das Gla
(Nach dem Gemälde



sbekenntnis und die Kirchenordnung vor.
D. A. Labouchère.)

als ein kleines Haus ihm als das des Reformators gewiesen wurde und Calvin selbst ihm die Türe öffnete und in einfacher Kleidung ihm entgegentrat. Als Sadolet eines Ausdrucks der Verwunderung sich nicht enthalten konnte, bat ihn Calvin zu bedenken, daß er in seiner Wahl und Handlungsweise nicht Fleisch und Blut zu Rate gezogen, noch den Zweck gehabt habe, sich zu bereichern und groß in der Welt zu werden, sondern Gott zu verherrlichen und die Wahrheit zu verteidigen. — Selbst Papst Pius IV. bezeugte gelegentlich: „Was die Kraft dieses Ketzers ausmacht, ist, daß das Geld nie etwas für ihn war.“ In Straßburg war Calvin so arm, daß er seine Bücher verkaufen mußte, um das Notwendigste aufzutreiben.

Im Auftrag der Stadt Straßburg nahm Calvin an mehreren deutschen Reichstagen teil, und an den theologischen Verhandlungen, die sie begleiteten, durch welche eine Wiedervereinigung der getrennten Kirchen angestrebt wurde. Aber es kam dabei bekanntlich nicht viel heraus. Wohl kamen sich 1541 in Regensburg die Hauptvertreter Melanchton und Kardinal Contarini sehr nahe, so daß der Unterschied fast nur noch in der Betonung lag, indem Melanchton sagte: „Der lebendige G l a u b e macht gerecht“ und Contarini: „Der l e b e n d i g e Glaube macht gerecht.“ — Calvin fiel es schwer, sich auch nur äußerlich in die ihm zugedachte Vermittlerrolle zu finden. Das vom Kaiser vorgeschlagene Vermittlungsverfahren schien ihm ganz unzulässig; Christus habe keine Gemeinschaft mit Belial; die göttliche Wahrheit müsse rein und klar erhalten und nicht durch Lügen und Zweideutigkeiten verdunkelt werden. Doktor Eck, der Wortführer der römischen Sache, war ihm besonders zuwider. Ueber ihn berichtet er an Farel: „Stelle dir einen barbarischen Sophisten vor, der als schamloser Schwätzer vor ungelehrten Leuten mit stolzer Anmaßung prahlt, und du hast ungefähr sein Bild.“ — Sogar mit Contarini sich auch nur in ein Gespräch einzulassen, ließ er sich nicht bewegen. —

In die Straßburger Zeit fiel ein wichtiges Ereignis von Calvins Privatleben, seine Verheiratung. Seine Freunde hatten ihm den Eintritt in die Ehe empfohlen und suchten für ihn eine passende Frau. „Die einzige Schönheit, schrieb ihnen Calvin, die auf mich Eindruck macht, ist die, wenn eine Frau sanft sich zeigt, keusch, bescheiden, haushälterisch, geduldig, und die Pflege ihres Mannes ihr die Hauptsache ist.“ Diese Eigenschaften vereinigte wirklich Idelette von Büren in sich, die junge Witwe eines Wiedertäufers aus Lüttich, der durch Calvin zur Kirche zurückgeführt worden war. Bucer hatte sie ihm empfohlen und im Herbst 1540 fand mit einem gewissen Gepränge die Hochzeit statt. Nach ihrem schon nach neun Jahren erfolgten Tode sagte Calvin von ihr: „Ich habe nie eine Tugend an ihr vermißt, sondern alles von ihr empfangen, was nur ein Mann von der besten Frau empfangen kann.“ Die Ehe Calvins mit Idelette war freilich eine ganz andere als die Luthers mit Katharina von Bora. Luther scherzte in fröhlichem Lebensmute mit seiner Käthe und spielte mit seinen Kindern; Calvin sprach mit seiner geistvollen Idelette über die Angelegenheiten des Reiches Gottes, zog sie in die ernsten Gespräche mit seinen Gästen, den französischen Flüchtlingen, die von den Scheiterhaufen der Glaubensgenossen zu erzählen hatten. Sie

war ihm eine Gehülfin seines Berufes an Kranken und Armen, eine liebevolle Pflegerin, wenn sein schwacher Körper zusammenbrechen wollte. Zwischen diesen beiden ging es still und ernst zu. Drei Kinder starben bald nach der Geburt; der so belebende, jung erhaltende Kinderkreis fehlte im Hause des Reformators. Als die Römischen in dieser Kinderlosigkeit ein Gericht Gottes sahen, erwiderte Calvin: „Zähle ich denn nicht meine geistlichen Söhne und Schüler nach Zehntausenden auf dem ganzen christlichen Erdkreis!" Nach der Geburt und dem Tode des dritten Kindes fing Idelette an zu kränkeln, und unaufhaltsam, aber langsam drei Jahre hindurch, nahm ihre Lebenskraft ab. An Freund Viret in Lausanne schrieb Calvin von Genf aus über seine Frau, die mit der Virets innig befreundet war: „Sie hat ein langwieriges Leiden, von dem ich das Schlimmste befürchte. Ach, soll noch Trüberes über uns kommen, als wir jetzt zu tragen haben?" — Im April 1549 wurde der Zustand so schlimm, daß jede Hoffnung aufgegeben werden mußte. Die Freunde eilten herbei, um Abschied von ihr zu nehmen. Ihre Seele war gelöst von der Welt, wie ihr Gatte bezeugt. „Ich fürchtete aber, schreibt derselbe, sie möchte noch Sorgen haben um ihre Kinder aus erster Ehe und redete mit ihr darüber. Sie sagte: „Ich habe sie schon Gott empfohlen und bin überzeugt, daß du nicht Kinder verlassen wirst, die Ihm empfohlen sind. Die Hauptsache ist, daß sie gottesfürchtig und fromm sind, und du wirst ihnen dann unaufgefordert Vater sein. Sind sie's aber nicht, so verdienen sie nicht, daß ich dich für sie bitte." Eines ihrer letzten Worte war: O herrliche Auferstehung! O Gott, du Hoffnung aller Gläubigen seit Anbeginn der Welt, auf dich hoffe auch ich! — Laßt uns beten, alle betet für mich." — Unter den Gebeten und Seufzern Calvins entfloh ihre Seele. Tief wurde sein Herz verwundet und lange hat er um die teure Frau getrauert. Natürlich erwählte er nach dem Tode Idelettens das einsame Leben.

Der französische Schriftsteller Jules Bonnet, der vor Jahren das Leben der Idelette von Büren gezeichnet hat, sagt am Schlusse trefflich: „Wohl durfte Calvin trauern; er verlor an seiner Gattin nicht nur die Gefährtin seines Lebens, sondern auch einen Segen und eine Tugend. Die Aufgabe der christlichen Frau ist es ja, zu lindern, zu heilen, mitten in der Hitze des Kampfes die Pflichten der Liebe und Freundlichkeit geltend zu machen, und wer hätte besser solchen Einfluß auf den Reformator ausüben können als eben diese seine Frau! In seiner Kränklichkeit und nervösen Aufregung, durch den Widerstand der Menschen und Dinge, die seinem heiligen Eifer sich nicht alsobald beugen wollten, häufig gereizt und bitter gemacht, hätte Calvin der häuslichen Tröstungen so überaus bedurft, die er verhältnismäßig nur so kurze Zeit genoß. Wie oft wurde er wohl in den neun Jahren des Ehestandes besänftigt und milder gestimmt durch eines jener Worte, wie das Herz sie den Frauen eingibt, wenn sie die Flamme der Entrüstung lodern sehen! Und als endlich die dunkelsten, stürmischsten Tage kamen, wer mag es sagen, wie sehr da der Herz und Erbarmen weckende Einfluß Idelettens dem Reformator abging!"

Calvin wieder in Genf: Arbeit, Kampf und Sieg.

Wir sind, indem wir das Bild und Schicksal Idelettes bis an ihr Lebensende verfolgten, der Zeit vorausgeeilt und müssen auf das Jahr 1541 zurückkommen. Calvin war noch in Straßburg. — In Genf sah es damals betrübt aus. Die Nachfolger der verbannten Prediger waren teils unfähig, teils unbekehrt. Die Gläubigen hielten sich vom h. Abendmahl zurück. Calvin tadelte sie deshalb in seinen Briefen; aber mit Schmerz vernahm er von der wachsenden Gottlosigkeit der ihm am Herzen liegenden Stadt. Der Rat wollte zwar in seiner Mehrheit die Sittenzucht und die Kirchenordnung noch aufrecht erhalten, und schritt mit Geld- und Gefängnisstrafen ein gegen die, die der Predigt und dem Abendmahl nicht beiwohnen wollten, und gegen die Spieler, die Lästerer und die Urheber nächtlichen Lärmens; aber es fehlte ihm an Kraft und ein Teil seiner Glieder huldigte selbst dem Treiben der Freigeister. Man merkte deutlich, daß eine starke moralische Kraft ausgeschaltet war. Man rottete sich trotz aller Verweise oder Strafen wegen eines Nichts zusammen. Man brachte einen Tag im Gefängnis zu und verübte am folgenden Morgen dieselben Streiche wieder. Ein aufrührerischer Geist nahm überhand. —

Die Verbannten hatten zahlreiche und sehr entschlossene Anhänger in Genf zurückgelassen, deren Sache sich immer günstiger gestaltete, besonders seit ihre Gegner große politische Fehler gemacht hatten, so daß sie des Verrats bezichtigt und angeklagt wurden. Einem ihrer Häupter, dem Stadthauptmann Johann Philippe, machte man den Prozeß und enthauptete ihn drei Tage später. Viele Rädelsführer dieser Partei verließen die Stadt. Auch einige Pastoren, denen man vorwarf, daß sie das reine Evangelium nicht predigten, gaben beim Rat ihre Entlassung ein. Um diesen Wirren ein Ende zu machen, gab der Rat einem seiner Mitglieder Ami Perrin den Auftrag, „Mittel und Wege zu suchen, um Meister Calvin zum Kommen zu bewegen." Und nun wurde dieser wiederholt wohl ein Jahr lang persönlich und brieflich bestürmt, sein Werk in Genf wieder aufzunehmen. Lange sträubte sich Calvin, der u. a. darüber an Farel schrieb: „Lieber auf einen Streich den Tod erleiden, als wieder in diese Folterkammer gehen." Endlich aber gab er nach. Herz und Gewissen fühlten sich doch an Genf gebunden. Der dortige allgemeine Umschwung der Stimmung veranlaßte die Behörden ihre Bitten mit denen der Schweizerstädte und denen der Freunde Calvins, besonders Farels und Bucers, zu vereinigen. Es kam die Aussicht hinzu, in Genf das Ideal seiner Staatskirche zu verwirklichen: „die Verherrlichung Gottes durch die wirkliche volle Herrschaft seines Wortes im Leben der Christenheit." — In allen diesen Umständen sah Calvin, der von Natur schüchtern war, den Ausdruck des göttlichen Willens, dem er, gegen sich und andere rücksichtslos, entschieden folgen wollte. „Ich weiß, daß ich nicht mein eigener Herr bin und bringe mein Herz Gott zum Opfer dar."

Am 13. September 1541 traf Calvin in Genf ein. Er war damals 32 Jahre alt; aber seine Gesundheit war bereits erschüttert. Nur die Kraft des Geistes und der Glaube, nicht in eigener Wahl zu gehen,

sondern von Gott berufen zu sein, war es, was ihn stark machte, in diese Riesenaufgabe wieder einzutreten.

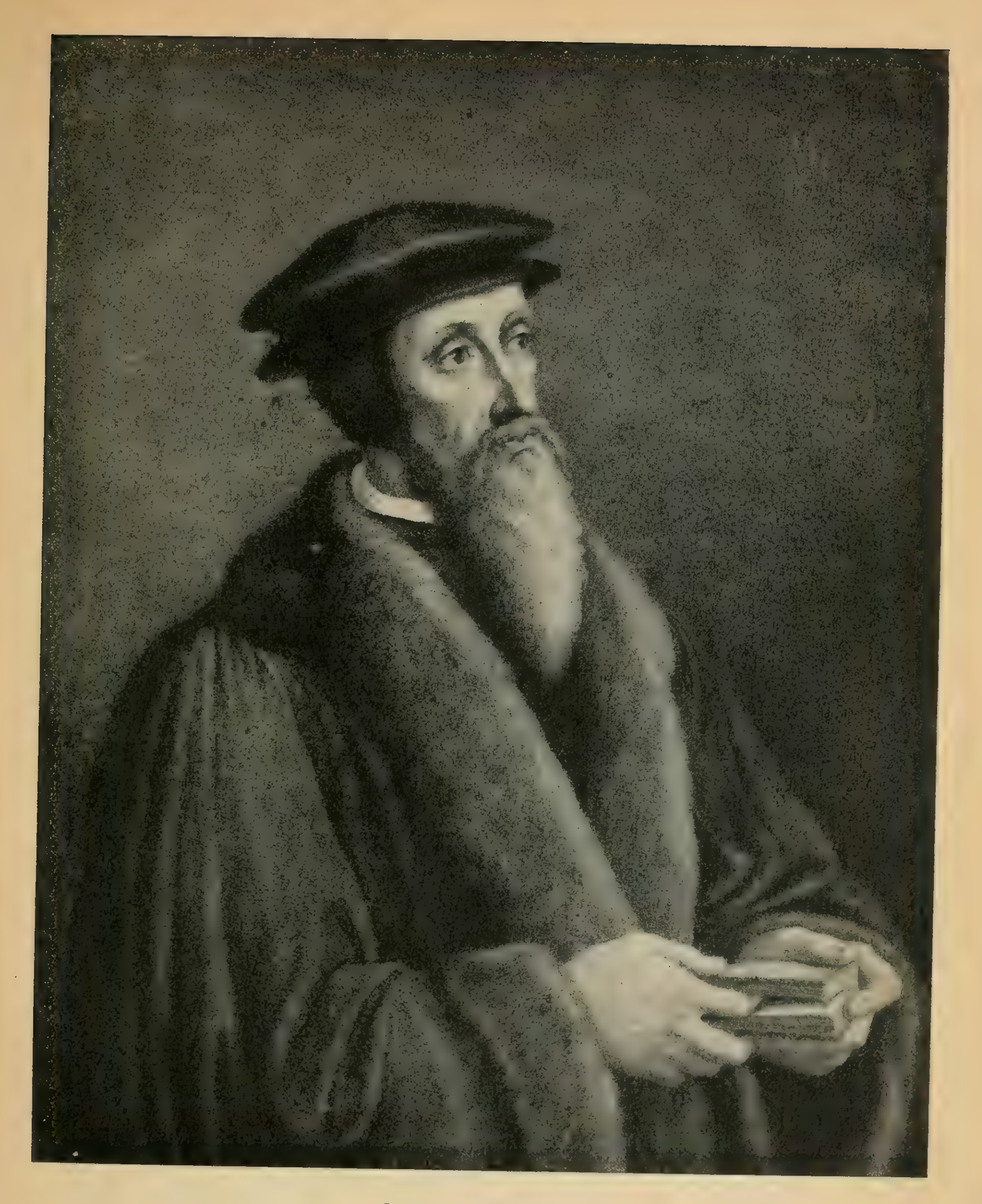
Der inneren Geschlossenheit in der Furcht Gottes und der persönlichen Selbstlosigkeit Calvins entspricht auch das Bild seiner äußeren Erscheinung, die wir am besten hier mit den Worten Dr. Stähelins (Calvins Leben, 1863) wiedergeben: „Das Leben lag fast nur im Auge, in welchem alles Strahl und Blitz, forschende Prüfung und gebietende Entschiedenheit war. Die Stirne war nicht gerade hoch, aber von jener eigentümlichen Bildung, die auf einen eisernen Willen und eine unüberwindliche Beharrlichkeit hindeutet. Die ohnehin schon stark ausgebildete Nase trat durch die übrige Magerkeit noch stärker hervor und erhöhte den Eindruck der Festigkeit und Schärfe, den die ganze Erscheinung machte. Ein dünner, aber langer Bart umschloß den feinen Mund und reichte, in einer Spitze auslaufend, bis tief auf die Brust hinab. Die Farbe der Haare war schwarz, der Teint bräunlich, ohne einen Anflug von Rot; die Gestalt hager, aber nur von mittlerer Größe. Wenn man die ganze Erscheinung des Mannes sich vergegenwärtigt, wie er in seinem langen schwarzen Talar, den nie ein Stäubchen beflecken durfte, einherging, macht sie den Eindruck des personifizierten Ernstes, der personifizierten Entschlossenheit, Ordnung und inneren Kraft. Der Körper scheint kaum noch ein eigenes Leben zu haben; nur als Organ des Geistes besteht und dient er noch: lediglich Knochen und Nerven, wie ein Dienst, wie er auf Calvin wartete, es erforderte." Das Bild Hornungs „Calvin auf dem Sterbebette" entspricht der Wirklichkeit getreuer als manches andere. —

Drei Tage nach seiner Ankunft in Genf schrieb Calvin an Viret in Lausanne: „Ich hatte dem Rate erklärt, die Kirche könne sich nicht halten ohne eine fest geordnete Verfassung nach dem Worte Gottes. Ich entwarf eine solche in ihren Hauptzügen und bat, Mitglieder des Rats möchten sich mit uns besprechen und einen Entwurf ausarbeiten, der dann vom Rat und Volk angenommen werden könnte." — Was Calvin da verlangte, wurde in's Werk gesetzt und schon im November 1541 traten die 168 Artikel der sog. Ordonnanzen oder „Ordnungen der Kirche" in Genf in Kraft. Nach denselben soll es vier Aemter in der Kirche geben: Pastoren, Doktoren (Gelehrte), Aelteste und Diakonen. — Mit zwölf „Aeltesten", die Rat und Gemeinde aus ihrer Mitte wählen, zusammen bilden die Pastoren das Konsistorium, dem die geistige Leitung der Kirche zusteht: die Ueberwachung der Sitten und der reinen Lehre, Vorladung und Ermahnung der Fehlenden, Exkommunikation oder Ausschließung vom Abendmahl der beharrlich Sündigenden, Ueberweisung der Widerspenstigen an den Rat. Das christliche Leben wird streng geregelt, noch strenger und ausgedehnter als es bei der früheren Wirksamkeit Calvins geschehen war. Das Konsistorium überwachte die Sitten und den Gottesdienst. Auch das bürgerliche Gesetz und Strafrecht wurde neu geordnet und Calvin, der ja auch die Rechte studiert hatte, zu diesen Beratungen beigezogen. Da galt der Grundsatz: alles vor Gott Strafbare muß auch vor dem Gesetze strafbar sein. Die höchste Strafe war nach Sitte und Recht des Mittelalters der Feuertod. Die Wirkung dieser Gesetze war gewaltig. — Das Konsistorium sollte und wollte zwar nur

das Schwert des Geistes führen und zunächst belehren und ermahnen und sich auf sogenannte kirchliche Strafen beschränken. Aber schon diese Kirchenstrafen hatten einen stark bürgerlichen weltlichen Charakter. Die „Ermahnung durch die Barmherzigkeit Gottes" (Röm. 12, 1. Phil. 2, 1.) schlug oft um in eine Bedrohung durch die Gerechtigkeit Gottes und Nötigung durch menschliche Gerichtshände. Ein Fräulein, das nach einem Psalm ein weltliches Lied sang, mußte von seinen Eltern gepeitscht werden. Ein vornehmer Herr mußte die Gemeinde knieend um Verzeihung bitten, weil er auf die Frage, warum er nicht in der Kirche sei, geantwortet: „Ist denn Platz darin für mein Pferd und mich?" „Schöne Freiheit das", sagte einmal eine Frau: „Früher wurde man gezwungen, in die Messe zu gehen, und jetzt wird man gezwungen, zur Predigt zu gehen." Ehebruch wurde unter Umständen mit dem Tode bestraft. Eine Tochter, die ihre Eltern geschlagen hatte, wurde enthauptet. Ein Geistlicher, der einem Mädchen Gewalt angetan hatte, mußte das Schafott besteigen.

Neben den Pastoren und Aeltesten, die das Sittengericht bildeten, gab es also noch zwei andere Aemter, das der Gelehrten und das der Diakonen. Jenen lag das Schulwesen ob, das zu Calvins Zeit sehr verbessert, mit einem Gymnasium und einer Akademie ausgestattet wurde, auf der hauptsächlich Theologie gelehrt wurde. Die Diakonen sorgten für die Armen und Kranken, und die Anstalten, in welche diese untergebracht wurden, wurden reichlich unterstützt.

Eine ungeheure Arbeit und Sorge war es, die mehr und mehr auf Calvin lastete. Durch seine geistvollen und klaren Schriften war er der geistliche Vater der Reformierten aller Länder geworden, da Hoch und Niedrig, Geistliche und Weltliche in allen wichtigen Fragen an ihn sich wandten. Er hatte die ganze reformierte Kirche, in Frankreich, Niederlanden, England und Schottland, Deutschland, Polen im Auge und suchte den Frieden und die Gemeinschaft derselben überall zu vermitteln. Er hat unzählige Briefe geschrieben an Fürsten, Staatsmänner, Prediger, Gemeinden, Angefochtene und Verfolgte. Flüchtlinge und Hülfesuchende nahm er auf und sorgte für sie. Daneben predigte er fast alle Tage, hielt seine theologischen Vorlesungen vor den Studenten, französischen Flüchtlingen und allen, die tiefer in die göttlichen Ratschlüsse eingeführt werden wollten. Dazu kommen Sitzungen, Audienzen, Haus- und Krankenbesuche, schriftstellerische Arbeiten. Er arbeitete wunderbar rasch und schnell, fast ohne Vorbereitung, weil es an Zeit dazu fehlte. Und doch zeichnet alles, was von ihm kam, sich durch Tiefe und Klarheit aus. Kaum kam er zum Schlafen und Essen. Nur vier oder fünf Stunden pflegte er zu schlafen. Stille Sammlung und Gebet beim Beginn des Tages um fünf Uhr, dann Studium, um acht Uhr Predigt, um neun Uhr Vorlesung und Konferenzen. Dann legt er sich auf's Ruhebett, um liegend zu studieren. Aber Korrekturen, Briefe, Besuche unterbrechen ihn beständig. In den letzten zehn Jahren verzichtete er auf's Mittagessen und genoß nur noch ein paar Male des Tages ein Ei oder etwas Fleischbrühe. Dann studiert er, weil er schwächlich ist, liegend weiter, macht Besuche und wenn Zeit ist, den vom Arzt empfohlenen Spaziergang.



Johannes Calvin.
(Nach dem Gemälde von H. Holbein, gestochen von Fr. Müller)

Nachts setzt er sich wieder an den Studiertisch oft bis Mitternacht. Welche Kraft des Geistes und des Willens, allem dem nachzukommen! Das war ein Arbeiter! Von dem Leben jener Zeit und den Geschicken Genfs und der reformierten Kirchen Europas liefen eben so zu sagen alle Fäden in

dem Hirn und Herzen dieses unscheinbaren Mannes zusammen. Von dem Wort der heiligen Schrift durchdrungen und in täglichem Verkehr mit ihr, wünscht er, daß sie das allgemein gültige Gesetz der menschlichen Gesellschaft werde, und er ist überzeugt, daß er nicht im eigenen Namen, sondern im Namen Gottes spricht, als sein Bote und Ausleger des heiligen Buches. Daher sieht er es als seine heilige Pflicht an, seine Lehre gegen jeden Widerspruch zu schützen. In seiner Gewißheit, es von Gott zu haben, wurde er durch den Umstand bestärkt, daß die Gläubigen seiner Kirche dieselbe teilten. Die Genfer und die hier zusammenströmenden Fremdlinge hingen an den Lippen des außerordentlichen Mannes.

Aber nicht alle. — Es begann allmählich ein Kampf auf Leben und Tod und etwa neun Jahre lang, von 1546 bis 1555, suchten alle möglichen Geister Calvins Werk und Versuch, eine fest geordnete Kirche, ja einen Gottesstaat in dieser Welt aufzurichten, — zunichte zu machen. Man wollte den Reformator durch Widerstand und Chicanen ermüden und vertreiben. Er aber stand fest und wich keinen Augenblick, obwohl sein Leben immer in Gefahr war. — Wir haben den Eindruck, daß Calvin die persönliche Freiheit der Einzelnen zu sehr beengte und in den Mitteln gegen das Wort Christi verstieß: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Aber so dachte das Geschlecht jener Zeit nicht; die Rechtschaffenen und Frommen hielten es ohne Bedenken und Befremden mit Calvin. Der Kampf kam eben von der Seite gottloser und sittenloser Geister und galt der nun einmal von der Bürgerschaft angenommenen Kirchenordnung und ihrem Hauptvertreter, und es galt nun, mit allen Mitteln, die dem Staat zu Gebote standen, die bedrohte Ordnung zu schirmen und zu schützen.

Im Jahre 1544 veröffentlichte Calvin eine Schrift: „Gegen die phantastische und wütende Sekte der Libertiner, die sich Geistliche (Spirituells) nennen." Es sind nicht die später ebenso genannten politischen, sondern die „geistlichen Libertiner" gemeint, die ihre Heimat in den Niederlanden hatten und vor welchen schon Luther gewarnt hatte. Diese Richtung gab der Wiedertäuferei eine philosophischere Form, ist eine Abart des Pantheismus, dem alles Gott ist, und „jenseits von gut und bös" mit der Lehre: das Fleisch ist frei, denn der Naturtrieb ist Gottes Ruf und des Geistes Stimme. „Gott ist der große Geist, aber er ist auch die Materie, die ewig ist, und ebenso kann man sagen: alle Geister sind Er. Es gibt in der Welt weder etwas Gutes noch Böses, weder Wahrheit noch Lüge; denn alles geht von demselben Wesen aus. Alles sollte allen gemeinschaftlich sein; Eigentum ist eine Beleidigung der Liebe, ist Diebstahl, die gesetzliche Ehe ein Unding" usw. — Calvins Schrift dagegen Predigt und Seelsorge, troffen von Ergrimmen im Geiste, so daß es ihm sogar von der Königin Margaretha von Navarra verübelt wurde, die sich eine Zeitlang von diesen freien Geistern hatte einnehmen lassen. Calvin hatte dieselben „eine frevelhafte Rotte genannt, die alle Sittichkeit umstößt". — In dem Briefe, den er an die Königin richtete, sagte er u. a.: „Bellt nicht ein Hund, gnädige Frau, sieht er seinen Herrn angegriffen, und ich sollte nicht aufschreien, wenn Gottes heilige Wahrheit angetastet wird? Sie werden nicht verlangen, daß ich mehr Rücksicht nehme auf die Großen der Welt als auf die Ehre Gottes."

Dieser Geist des Libertinismus hatte auch in Genf Wurzel gefaßt und suchte sich gegen den Zeugen der Wahrheit und Gerechtigkeit zu behaupten. Auch jener Ami Perrin, der einst Calvins Freund war und bei seiner Zurückberufung beteiligt gewesen, war davon angesteckt. Seine Frau war die Tochter des Franz Favre, eines ehemals tapferen Soldaten und ehrenwerten Bürgers, jetzt aber, wie Bonnivard sagt, „alt, weich und durch das Laster verdummt". Favre's Frau hatte sein Landgut vor der Stadt verlassen und einer Magd Platz machen müssen. Deshalb war er im November 1545 vor das Konsistorium gefordert worden, hatte aber drei Monate vergehen lassen, bis er sich stellte, und erklärte dann, er könne die Leitung des Haushalts übertragen, wem er wolle. Er mußte ins Gefängnis wandern. Ebenso seine lockere Tochter Franziska, die Frau Perrin, die verbotene Tänze veranstaltet und vor dem Konsistorium hatte erscheinen müssen. Statt Abbitte zu tun, klagte sie die an, die, wie sie sagte, ihren und des Vaters Ruf beschmutzten. Da verlor Calvin seine Geduld und rief: „Ist sie denn unantastbar, diese Familie Favre? Wollt Ihr Euch in das Joch Christi nicht fügen, so baut Euch irgendwo eine Stadt; aber so lang Ihr hier seid, werdet Ihr dem Gesetze nicht entschlüpfen. Wenn in Euerem Hause so viele Kronen wären als Köpfe, so wird Gott wohl wissen, Herr zu bleiben." Nach einiger Zeit tanzte Frau Perrin von neuem erst recht, und der Rat befahl, sie festzunehmen. Sie gewann jedoch Zeit, auf ein Pferd zu springen. Auf der Straße traf sie, wie Bonnivard erzählt, einen Geistlichen, der einen Streit mit dem Vater gehabt hatte. „Sie reitet ihn um, gibt dann dem Pferde die Sporen und eilt davon." Sie erreicht die Besitzung ihres Vaters auf Berner Boden, wo sie gesichert war. Aber der Weg nach Genf zurück führte beide, Vater und Tochter, nur über das Gefängnis, das ihnen nicht erlassen wurde. — Dies ist ein Bild der Furchtlosigkeit und der Konsequenz des Genfer Reformators.

Eines Tages besteigt Calvin die Kanzel der St. Peterskirche und findet hier einen Zettel folgenden Inhalts: „Du und die Deinen, Ihr verteufelten Priester, packt Euch, sonst trifft Euch endlich gewiß das Schwert der Rache; wir dulden Euch nicht länger, die Ihr der Möncherei entlaufen seid, um hier Eure Tyrannei aufzuschlagen." Der Rat leitete eine Untersuchung ein und als Schuldiger fand sich ein gewisser Jakob Gruet, dessen vertraute Unterhaltungen schon längst völlige Verachtung des Christentums atmeten. Hausdurchsuchungen ergaben weitere Beweise, daß Gruet einen Hochverrat an den zeitlichen und ewigen Grundlagen der Republik angezettelt hatte, und nach den Gesetzen wurde er auf dem Schafott enthauptet.

Im April 1546 sah man einen bekannten Ratsherrn, namens Ameaux, unter großem Auflauf des Volkes im Hemd, entblößten Hauptes, mit brennender Fackel in der Hand, von Gerichtsdienern geführt, einen Rundgang durch die Stadt machen und zuletzt auf dem großen Platz Gott und die Richter um Gnade anrufen. Das nannte man öffentliche Abbitte tun. Ameaux hatte die Lehre des Heils und Calvin verhöhnt und seine Frau war wegen unsittlichen Lebenswandels einige Tage gefangen gesetzt worden. „Das Gefängnis" war dasjenige Absteige-

quartier, das am meisten Kunden hatte, freilich nur ein gelegentliches, denn gewöhnlich hielt man sich daselbst nicht lange auf. Aber man kam wegen Kleinigkeiten hinein, und kein Mensch war sicher, ihm nicht einmal einen Besuch abstatten zu müssen.

Solche Zucht und Einschränkung wollten sich die losen Geister nicht gefallen lassen. Es bildeten sich förmliche Komplotte zur Ermordung oder Vertreibung der Prediger. Sie wurden eine Zeitlang auf den Straßen, wo sie sich sehen ließen, beschimpft, bedroht, beworfen; auf Calvin hetzte man die Hunde, benannte diese mit seinem Namen, ihn aber mit dem Namen Kain. Oft mußte er das Geschrei hören: „in die Rhone mit ihm!" Aber er wankte nicht im Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit und verblieb seiner Aufgabe,wie er sie auffaßte, treu ohne Ansehen der Person, Gott allein fürchtend, für den er das Leben hinzugeben bereit war. — Einmal tobte der Kampf selbst im Rathaus im Rat der Zweihundert. Calvin begibt sich mit den Predigern dorthin, um den Sturm zu dämpfen. Tobende Volkshaufen werfen sich ihnen in den Weg, zerren die Prediger hin und her und umringen drohend auch Calvin. Dieser tritt in den Ratssaal. Da bricht die Wut der Gegner erst recht los; Schwerter werden gezückt. Calvin bleibt ruhig und spricht ein Wort der Ermahnung und der Versöhnung. „Will man mich töten, ich bin bereit; will man mich fortjagen, ich bin bereit. Versucht es noch einmal, Genf ohne das Evangelium zu retten." Da wird's stiller und stiller. Endlich ertönen Stimmen: „Vergessen, verzeihen, vertragen." Calvin und Perrin reichen einander die Hand. Allgemeine Freude und etwa ein Jahr Ruhe und Waffenstillstand.

Aber der rechte Friede war's noch nicht. Noch einmal brach der Kampf los und führte, nachdem er etwa neun Jahre getobt, zur Entscheidung und zum Siege der Theokratie und des Evangeliums in Genf. — Perrin war an die Spitze der Regierung getreten. Was ihn auf's Neue aufbrachte, war der wachsende Zuzug flüchtiger Protestanten aus Frankreich, die gewöhnlich in's Bürgerrecht aufgenommen wurden, die calvinistische Partei verstärkten und dem Staat einen so ernsten Charakter aufdrückten. Gerade daß die Kirchen besuchter waren denn je, erbitterte viele freie Altbürger. „Die Franzosen werden uns noch aus der Stadt verjagen", sagten sie. „Die Feinde des Evangeliums sind in offenbarer Verschwörung gegen uns", schreibt Calvin an einen Freund. Sie werden einen Aufstand erregen. Eine schwere Last liegt auf meinen Schultern. Offenbar will der Herr von aller menschlichen Hülfe uns lösen, damit wir auf Ihn allein uns verlassen. Was der Empörung noch entgegenstand, war die Ausschließung aus der Gemeinde oder die Exkommunikation Unwürdiger und Ungläubiger, deren Schande beim Volke einen großen Eindruck machte. Das Recht, dieselbe zu verhängen, wollte man dem Konsistorium nehmen und an die weltliche Behörde, den Rat, übertragen.

Bei diesem suchte ein gewisser Berthelier, Sohn des berühmten Berthelier, der in den Kämpfen mit dem Herzog von Savoyen ein Märtyrer der Freiheit geworden war, Hülfe. Er war vor anderthalb Jahren durch das Konsistorium vom h. Abendmahl ausgeschlossen worden. Der Rat verlangte auf Perrins Antrag 1553 Wiederzulassung Bertheliers zum Sakrament. Calvin protestierte. Der Abendmahlssonntag kam.



Johannes Calvin.
(Nach einem gleichzeitigen Bilde)

Alles war gespannt, die Kirche war gedrängt voll. Eine Rotte Widerspenstiger drängte sich nahe zur Kanzel und zum Abendmahlstisch. Calvin predigte ruhig und fest und schloß: „Wohlan denn, wenn einer zu diesem Tische herantreten wollte, dem das Konsistorium es verbot, so bezeuge ich zum Voraus bei meinem Leben, daß ich mich zeigen werde, wie ich muß und wie es mir befohlen ist.“ Berthelier blieb zurück. So still und feierlich ging alles vor sich, als ob die Majestät des Herrn selbst sichtbar zugegen gewesen wäre in der Mitte seines Hauses. Der Rat nahm alles zurück und Calvin, der schon an Verbannung gedacht hatte, konnte unangefochten weiter arbeiten an seinem großen Werke. —

Im Jahre 1555 aber wagten die Libertiner, die bei den Neuwahlen unterlegen waren, einen letzten Verzweiflungskampf in offener Empörung, der aber zu ihrem endgültigen Untergange führte. Es soll von ihnen ein Ueberfall und Gemetzel in der Kirche beabsichtigt gewesen sein. Als dieser Plan entdeckt und niedergeschlagen worden war, brachen sie, Perrin und Berthelier an der Spitze, aus einer Schenke mit erhitzten Köpfen und gezogenen Degen durch die Straßen, tobten vor dem Rathaus, proklamierten die Revolution und hieben auf eine Abteilung der Torwache ein, die ihnen ein Syndik entgegenführte. Ein kurzes Gefecht entschied. Etliche, darunter ein Bruder Bertheliers, fielen; die Libertiner flohen und verließen die Stadt. Andere wurden verbannt und einige wurden hingerichtet. Auf diesen Verfolgungsprozeß, der mit den Gegnern der Ordnung und der kirchlichen Neugestaltung Genfs aufräumte, übte Calvin keinen Einfluß; aber er freute sich und dankte Gott, daß die Gemeinde nun Frieden hatte und in der Furcht Gottes erbaut werden konnte.

Der Prozeß Servets.

Gleichzeitig mit den Kämpfen, welche im Herbst 1553 wegen Nichtzulassung Bertheliers zum h. Abendmahl stattfanden, fand der Prozeß Servets statt, der einen dunkeln Schatten auf die Geschichte Calvins geworfen hat, daß dieser vor den Augen Vieler gebrandmarkt dasteht. Aber man muß nicht urteilen, ohne die Geschichte recht zu kennen. Michael Servet war ein Spanier, geboren 1509 oder 1511 zu Tudela am Ebro. Sein Vater, ein Notar, stammte aus Villanova in Arragonien, weshalb der Sohn in seinen letzten Schriften sich Michael von Villeneuve nannte. Frühe studierte er die alten Sprachen, Latein, Griechisch und sogar Hebräisch, dann auf der Universität Saragossa und später zu Toulouse Mathematik, Astronomie, Geographie, ferner das Recht, Medizin und „leider auch Theologie“, wie Dr. Faust von sich berichtet. Alle diese Studien mit einander vermengend, zeigte er dabei jene jugendliche Glut und Schwärmerei, die oft als Edelsinn und Geistreichtum, bald als Stolz und Uebermut und Unbesonnenheit beurteilt wird. Kaum zwanzig Jahre alt, schrieb er ein „Buch über die Irr-

tümer der Dreieinigkeit", wie der Titel lautet. Er meinte, die Reformatoren seien mit ihrem Glauben an die ewige Gottessohnschaft Christi zu schnell stehen geblieben, und das Christentum bedürfe, um wieder wahr zu werden, einer viel gründlicheren und vollkommeneren Reformation. Auf Reisen in Deutschland ließ er sich deshalb mit den protestantischen Theologen, in Basel mit Oekolampad ein. Als dieser einst über die Angelegenheiten des Tages sich mit Zwingli und Bullinger und Capito unterhielt (1530) und auch die Behauptungen des jungen Spaniers erwähnte, sprach Zwingli: „Bruder Oekolampad, du darfst wohl wachen, denn des bösen frevlen Spaniers falsche Lehr würde abtun unsere ganze christliche Religion. Denn wenn Christus nicht wäre echter, wahrer, ewiger Gott, so könnte Er nicht unser Heiland sein und wäre alles falsch, was Propheten und Apostel die Kirchen gelehrt haben. Darum tue, was du kannst, damit der greulichen Gotteslästerung nicht Luft gelassen werde zum Nachteil der Christenheit." Aehnlich dachte Calvin, mit dem Servet in Briefwechsel trat. Der Ton und das Wesen Servets mißfiel ihm gänzlich und nachdem er denselben auf sein Buch „Unterricht in der christlichen Religion" verwiesen hatte, brach er ab. — Der Pantheismus der „geistigen Libertiner", wie wir ihn oben geschildert haben, hatte auch Servet angesteckt, und er suchte ihn mit allem Eifer und allen Mitteln seiner Gelehrsamkeit, aber auf herausfordernde Art und mit lästerlichen Worten in der Welt zu verbreiten. An einen Prediger der Genfer Kirche (Papin) hatte Servet u. a. geschrieben: „Euer Evangelium ist ohne den Einen Gott, ohne den wahren Glauben, ohne gute Werke. An der Stelle des Einen Gottes habt Ihr den dreiköpfigen Höllenhund." — Wir finden Servet 1535 als Druckerei-Korrektor in Lyon, dann lehrte er 1537 mit Erfolg in Paris Geographie, Mathematik und Medizin, endlich wirkte er in Vienne in der Dauphinée als Arzt unter dem Schutze und Dache des Bischofs Palmier. Im Stillen beschäftigte er sich da mit einem neuen Werke „Wiederherstellung des Christentums". Ein Vienner Buchdrucker wagte es, dem Servet seine Pressen in einem vom Hauptgeschäft getrennten kleinen Gartenhause zur Verfügung zu stellen, und das Buch wurde im Januar 1553 gedruckt.

Nun ereignete es sich, daß eine Vienner Kaufmann Namens Wilhelm Trye als protestantischer Flüchtling in Genf lebte und mit Calvin in vertrautem Verkehr stand. Diesem warf ein in Lyon zurückgebliebener Verwandter vor, daß er einer Kirche sich angeschlossen, in der alle Zügellosigkeit herrsche in Lehre und Leben. Trye antwortete, daß dieser Tadel vielmehr die Papisten treffe, die in ihrer Mitte einen Ketzer duldeten, der des Todes durch Henkershand würdig wäre. Man verlangte Beweise und Trye sandte seinem Vetter einige von Servets Hand an Calvin geschriebene Blätter, welche jene Gotteslästerungen enthielten und einen Teil des Buches „Wiederherstellung des Christentums" bildeten. „Ich habe es aber nur mit Mühe von Herrn Calvin erhalten, fügte Trye bei, da er nicht das Richtschwert habe, vielmehr solches durch die Lehre zu überwinden habe." Auf Grund jener handschriftlichen Blätter ging nun die Inquisition gegen Servet vor, kerkerte ihn ein, fand auch die Ballen seines neuen Buches und verurteilte ihn und sein Werk zur Verbrennung.

Dieser aber entging Servet durch die Flucht. Man hat Calvin angeschuldigt, Trye sei nur sein Werkzeug gewesen, er selbst aber der Anstifter, derjenige, der Servet der römischen Inquisition ausgeliefert habe. Calvin selbst leugnet das und schreibt: „Die Verleumdung wird fallen, wenn ich das Wort gebe, daß daran nichts wahr ist." Trye wollte seinem Verwandten gegenüber nicht als Lügner dastehen und hat Calvin die Dokumente abgedrungen.

Das Verhängnis trieb den flüchtigen Servet nach Genf. Weshalb blieb er einen Monat daselbst, statt weiter zu reisen? — Man hat vermutet, er sei durch die Libertiner zurückgehalten worden, die in Servet den rechten Mann gegen den verhaßten Calvin gefunden zu haben gemeint. Es ist auch möglich, daß ihm selbst — es war ja 1553 unter dem Syndikat Perrins — der Gedanke gekommen ist, der Nachfolger des besiegten Reformators zu werden. — Genug, am 13. August wurde Servets Anwesenheit bekannt, und Calvin verlangte seine Verhaftung. Diese erfolgte, und es wurde dem Gefangenen nun in aller Form der Prozeß gemacht. Calvin, der die Anklage-Artikel aufgesetzt hatte, wurde vom Gericht zu den Verhören eingeladen, welche oft die Form eines Streits zwischen Calvin und Servet annahmen. Das Auftreten Servets mußte auf die Richter einen höchst ungünstigen Eindruck machen. So am 17. August. Calvin suchte darzutun, daß der Beklagte alle Grundlagen nicht nur des Christentums, sondern aller Religion und den Unterschied von Schöpfer und Geschöpf, von Gut und Bös aufhebe. Mit verwegener Gelassenheit gab Servet dies zu; die Gottheit wohne auch in den Teufeln, in Holz und Stein usw. Auch der Fußschemel da sei die Substanz Gottes. — Als man ihm erwiderte, nach seiner Meinung sei der Teufel der substanzielle, wesentliche Gott, antwortete Servet mit Lachen: „Zweifelt Ihr daran? Alle Dinge sind Teil und Gabe Gottes." —

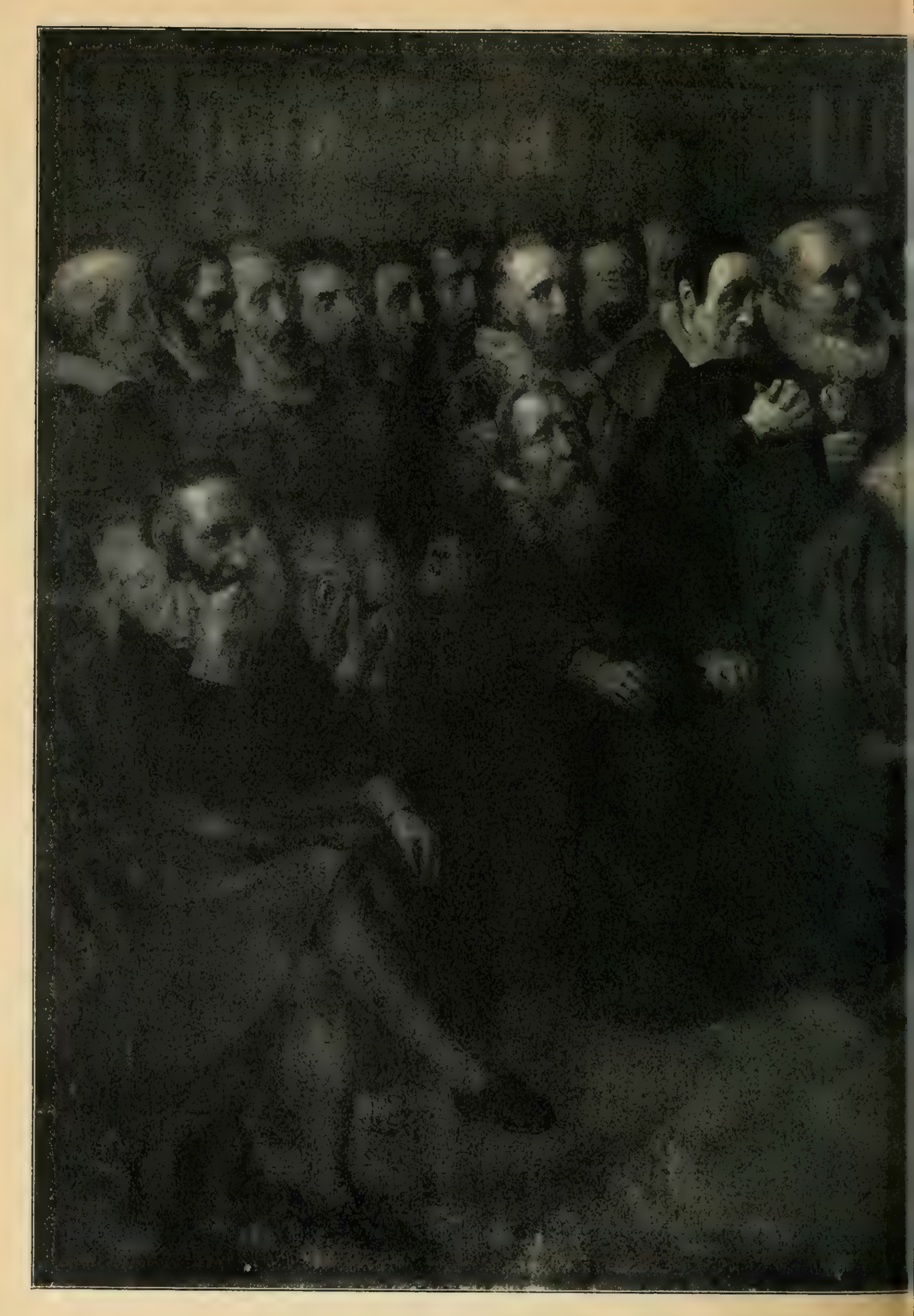
Der Prozeß zog sich in die Länge und Servet blieb in schwerer Haft, aus der er Klage erhebt über das kalte Loch, die zerfallenen Kleider, die Unreinlichkeit. Der Rat ließ seine Lage verbessern. Bei den Verhören sehen wir den Unglücklichen bald in maßlose übermütige Wut, bald in weinerliche, flehentliche Verzagtheit ausbrechen. In einem Schreiben an den Rat verlangte er den Tod Calvins und daß ihm dessen Güter als Schadenersatz gegeben werden. Er hatte wohl von den Händeln der siegestrunkenen Libertiner gehört und schöpfte Hoffnung auf eine Staatsumwälzung. Zum Gutachten Calvins für's Gericht setzte Servet Randglossen wie diese: „Du weißt nicht, was du sagst. Du bist ein Elender, wenn du fortfährst, das zu verdammen, was du nicht verstehst. Meinst du die Ohren der Richter durch dein Hundegebell zu betäuben?" — Das Gericht beschloß das Gutachten der Schweizerkirchen einzuverlangen und sandte die Akten nach Bern, Basel, Zürich und Schaffhausen.

Die Antworten lauteten vernichtend. Vollständige entsetzliche Einstimmigkeit: Servet muß untergehen. Wenn man auch das Joch des Kaisers und des Papstes abgeschüttelt hatte, so herrschten doch im Kriminalrecht die Gesetze und Anschauungen des Mittelalters, wonach solche Ketzer um des Verderbens willen, das sie in der Gesellschaft verbreiteten, sterben mußten. Es ist nicht so, daß Calvin den Urteilsspruch

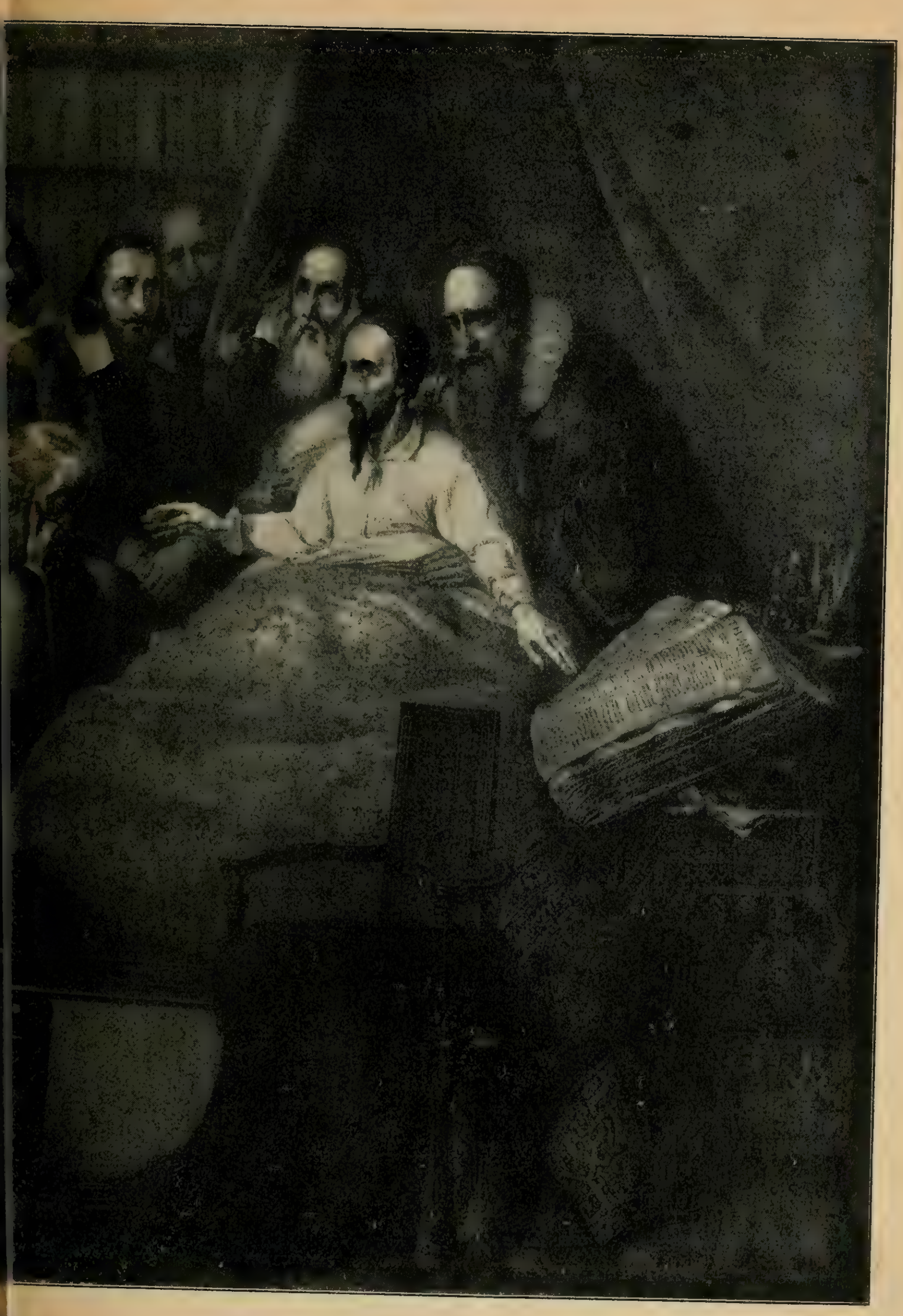
einer Regierung vorgeschrieben habe, dessen Seele er gewesen sei. Nie war er so nahe daran, nichts mehr zu vermögen,als damals im Herbst 1553 in den Wirren wegen Berthelier u. a., und nachdem das Gericht den Feuertod über Servet ausgesprochen hatte, war es Calvin, der vergeblich um Milderung der Strafe bat, um den Tod durch's Schwert. — Calvin selbst sagt: „Seitdem Servet seiner Ketzerei überführt wurde, habe ich nichts getan, um ihn durch den Tod bestrafen zu lassen; und für das, was ich sage, werden mir nicht nur alle Rechtschaffenen Zeugen sein; sondern ich fordere selbst die Boshaften heraus, das Gegenteil zu sagen, wenn sie können." — Der einfache Tod durch das Schwert würde viel weniger ausgebeutet worden sein. Den Scheiterhaufen, dessen blutiger Rauch einen so gehässigen Widerschein über Calvins Leben wirft, hat Calvin nicht gewollt.

Am 26. Oktober 1553 wurde nach den Gesetzen der Republik das Urteil über Servet gefällt: Hinrichtung durch den Feuertod „wegen seiner entsetzlichen und hartnäckigen Lästerungen gegen den Sohn Gottes, gegen die heilige Dreieinigkeit, gegen die Kindertaufe", und am folgenden Tage gegen zwei Uhr wurde es auf der kleinen Hochfläche von Champel vollstreckt. „Erbarmen, Erbarmen, Erbarmen" hatte der Unglückliche ausgerufen, als ihm die schauderhafte Todesstrafe bekannt gegeben wurde. Calvin und Farel machten noch Bekehrungsversuche am Vormittag der Hinrichtung; aber vergeblich. Servet bat Calvin um Verzeihung wegen der persönlichen Beleidigungen. Dieser erwiderte, er habe niemals private Beleidigungen an ihm gerächt. Man wartete auf Widerruf; Servet wollte nicht. „Ich leide unschuldig, ich werde als ein Opfer des Hasses zum Tode geführt." Dabei blieb er. —

Zum 350. Jahrestag des Todes Servets wurde von der Stadt Genf auf dem Champelplatze ein Sühnedenkmal mit folgender Inschrift errichtet: „Michael Servet gewidmet. Als ehrerbietige und dankbare Söhne Calvins, die trotzdem einen Irrtum verwerfen, dem sein Jahrhundert verfallen war, und als treue Anhänger der Gewissensfreiheit nach den wahren Grundsätzen der Reformation und des Evangeliums, haben wir dieses Sühnedenkmal am 27. Oktober 1903 errichtet." — Wenn einer der Redner, die bei diesem Anlaß das Wort ergriffen, das Denkmal als das „Sinnbild einer Kirche bezeichnete, die gegen sich selbst im Namen der Religion Widerspruch erhebt", so ist dies bedeutungsvoll. Wäre Servet in Vienne gestorben, wer würde dann von ihm sprechen bei der ungeheuren Zahl der Opfer Roms? Der verspätete Abscheu, den der vereinzelte Tod Servets einflößt, ist wohl einerseits eine gerechte Anklage gegen den Geist jener Zeit, die da wähnte, es gebe für den Irrtum ein unfehlbares menschliches Tribunal, aber anderseits auch eine Huldigung für die Reformation, die einmal aus Inkonsequenz tat, was der Papismus täglich aus Grundsatz tat. — Luther schrieb seiner Zeit: „Ich kann in keiner Art billigen, daß die falschen Lehrer von den Behörden dem Tode überliefert werden." Und in bezug auf das Unkraut sagt ein Höherer als Luther: „Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte, damit ihr nicht zugleich den Weizen ausraufet, indem ihr das Unkraut ausjätet." —



Calvins Abschied von den Ratsh
(Nach dem Gemä



und Pastoren der Stadt Genf.
J. Hornung.)

Calvins Heimgang.

In bezug auf die Vorsteher, die uns das Wort Gottes gesagt haben, mahnt uns dieses: „Schauet an den Ausgang ihres Wandels und folget ihrem Glauben nach." (Hebr. 13.) — Von Calvins Ausgang sagt sein Schüler Beza in dessen Lebensbeschreibung: Beim Verlust des so herrlichen Mannes tröstet mich der Gedanke, daß das schöne Ende gleichsam eine Krone und ein Schmuck seines ganzen Lebens gewesen ist.

Dieser Theodor von Beza war zehn Jahre jünger als Calvin, studierte in Paris die Rechte und die schönen Künste, war ein vollendeter Weltmann, wurde aber durch Gottes Gnade bekehrt, entfloh dem Pariserleben und stellte sich, fast dreißig Jahre alt, Calvin in Genf vor, wurde dann Lehrer des Griechischen in Lausanne und 1559 erster Rektor an der durch Calvin neugegründeten Akademie in Genf. Diese Hochschule, die mit einem vorbereitenden Gymnasium verbunden war und Calvin unter ihren Lehrern zählte, blühte mächtig auf und zählte bald Hunderte und Tausende von Studierenden aus allen Ländern. Was für ein Zauber es war, der die jungen Leute nach Genf zog, wo sie doch so strenger Zucht unterworfen waren, sagt uns ein katholischer Geschichtsschreiber jener Zeit, Florimund de Raemond: „Plötzlich kam oft ein Geist über die Studierenden Frankreichs und raunte ihnen den Namen Calvins und Genfs in's Ohr, daß sie ihr Gepäck schnürten und Tag und Nacht Genf zuwanderten. Der Wunsch, den heiligen Mann zu sehen, beflügelte die Schritte. Nichts, auch die Freude der Kreuzfahrer beim Anblick des ersehnten Jerusalem nicht, konnte größer sein als die Beseligung, die sie beim Erblicken der hochheiligen Mauern von Genf empfanden." — Der gelehrte, feine und milde Beza, war eine Hauptzierde der Genfer Hochschule. Er war auch der Hauptvertreter der Reformierten beim Religionsgespräch zu Poissy, 1561, an dem der Hof und die geistlichen und weltlichen Würdenträger Frankreichs teilnahmen. Als Beza mit den Seinen in den Saal trat, entschlüpfte einem Kardinal das Wort: „Da kommen die Genfer Hunde", worauf Beza erwiderte: „Treue Hunde tun not in der Schafherde des Herrn; es gibt der reißenden Wölfe so viele." — Zu Calvin stand Beza in ähnlichem Freundesverhältnis wie Melanchton zu Luther, nur daß er von jenem abhängiger war. Er, der um 40 Jahre Calvin überlebte, war auch der eigentliche Nachfolger desselben.

Der Tod, der Calvin schon in seinem 55. Jahre abrief, konnte ihn nicht überraschen; schon einige Jahre lang erinnerte die Stimme verschiedener Krankheiten daran. Ja, eigentlich sein Leben lang hatte Calvin mit Schwachheit und Kränklichkeit zu kämpfen. Wie S. Paulus mußte auch er, damit er sich wegen seiner Geistesgaben und seines großen Einflusses nicht überhebe, einen Pfahl im Fleische tragen und mußte eine höhere, die Kraft Christi auch in seiner Schwachheit sich offenbaren und auswirken. In den letzten Jahren verschlimmerten sich die Uebel alle: Kopfschmerzen, Schmerz in den Beinen, Gicht und Stein, Magenleiden, schwerer Atem. Aber mitten in seinen Leiden arbeitete er weiter, damit ihn der Herr nicht müßig finde; er lehrte, schrieb, bis er nicht mehr konnte.

Anfangs Februar 1564 hielt er die letzte Predigt und am Ostertag ließ er sich noch zur Kirche tragen und zum heiligen Tische führen, um noch einmal mit seiner Gemeinde das h. Abendmahl zu feiern und, wenn auch mit zitternder Stimme, in das Lied einzustimmen: „Herr, laß deinen Diener in Frieden fahren." Mit tiefer Bewegung sah die Gemeinde aus seinem zufriedenen heiteren Gesichte, mit welcher Ergebung und Freude ihr sterbender Hirte seinem Tode entgegenblickte. —

Am 26. April sah Calvin noch den Rat, und am 28. April die Genfer Geistlichkeit um sein Sterbebett versammelt. An Beide richtete er ergreifende Abschiedsworte, bekennt demütig seine Sünden, besonders seine Heftigkeit, aber auch die Festigkeit seines Glaubens, legt ihnen die Heiligkeit ihres Amtes dringend an's Herz, schließt mit Gebet und reicht noch jedem zum Abschied die Hand. — Noch einmal sah er die Geistlichen, die im großen Zimmer seines Hauses eine Sitzung und ein brüderliches Mahl halten, an dem er noch teilnimmt. Ohne aber dessen Ende abzuwarten, läßt er sich in's Nebenzimmer zurücktragen. „Die Zwischenwand, sagte er dabei mit lächelnder Geberde, wird mich nicht hindern, im Geiste mit Euch zu sein." „Das sagte er wohl, bemerkt Beza, in bezug auf seinen nahen Tod und seine zukünftige geistige Gegenwart unter uns." Seit diesem Tage blieb er liegen. Er schien so mager, „daß außer seinem Gesichte nur noch Geist und Atem da war." Sein letzter Brief ist an Farel in Neuenburg gerichtet. „Heil dir, bester und teuerster Bruder! Da es Gott gefällt, dich nach mir zurückzulassen, so lebe in Erinnerung an unsere Einigkeit, deren Frucht uns im Himmel erwartet, wie sie der Kirche Gottes von Nutzen gewesen ist. Ich will nicht, daß du dich meinetwegen beunruhigst (und hieher reisest). Ich atme nur mit großer Mühe und erwarte von Stunde zu Stunde, daß mir der Atem ausgeht. Es genügt, daß ich in Christo lebe und sterbe, der ein Gewinn für die Seinen ist im Leben und im Tode. Ich empfehle dich Gott mit den dortigen Brüdern!" — Farel, obwohl hochbetagt, eilte dennoch herbei, um seinen Freund und Mitgenossen an der Trübsal und am Reich, noch einmal zu sehen. — Es waren noch schwere Leidenstage, die letzten, und Calvin trug sie mit Geduld: „Ich will meinen Mund nicht auftun; denn Du wirst es wohl machen." Wohl seufzte er auch etwa bei seinen vielen eignen und den vielen Leiden seiner Glaubensgenossen: Ach Herr, wie lange? Endlich, am 27. Mai 1564, kam die Stunde der Erlösung. In vollem Bewußtsein, aber ganz stille und allmählich, ohne Zuckungen atmete er aus. Eben als die Sonne unterging, schloß Calvin seine Augen.

Es war ein großes Leidtragen und Wehklagen in der Stadt. Ohne Gepränge wurde er begraben; aber fast ganz Genf begleitete ihn zu seiner Ruhestatt. Sein Grab blieb ohne Inschrift; er hat sie nicht gewollt. Erst lange nachher ist an der Stelle, wo man ihn begraben glaubte, ein viereckiger Stein von etwa 20 Centimeter Höhe gesetzt worden, der statt aller Inschrift nur die Buchstaben J. C. trägt. — Beza aber schließt seine Calvinbiographie mit den Worten, die Elisa dem Elias nachrief: „Mein Vater, mein Vater! Wagen Israels und seine Reiter!"

Auch wir wollen kein großes Denkmal setzen dem Manne, der oft inmitten einer Unterhaltung seine Tuchkappe zu lüften, gen Himmel zu

deuten und zu sagen pflegte: „Alles zur Ehre Gottes." Diese Blätter sind nicht zur Verherrlichung eines Menschen geschrieben, sondern zum Ruhme dessen, der Sünder selig macht und in den Schwachen mächtig ist. Und wenn neben dem Großen, das Gott durch Calvins Leben und Lehre geschenkt und gewirkt hat, sich manches findet, das uns stößt und unverständlich ist, so wollen wir uns aufs neue daran erinnern, daß Einer allein heilig und unfehlbar ist und wir nur so weit, als wir in Ihm sind und bleiben. Auch bei Calvin dürfen wir keinen Kultus des Genies treiben. Im Weiteren aber wollen wir uns auch sagen, daß auch wir Kinder des 20. Jahrhunderts viel zu schwach sind, um Gottes unerforschliche Wege und Zulassungen zu meistern und zu verstehen. Beza sagt: „Ich will keinen Engel aus ihm machen; aber seine große stürmische Heftigkeit war kein gewöhnlicher Zorn und erinnerte an die Entrüstung der alten Propheten, und auch diesen Eifer hat Gott für sein Reich gebraucht und um die Hartnäckigen und Bösen zu beugen." — Unsere lockere, weichliche, großenteils gesetzlose Zeit kann einen Calvin, seinen Glauben, sein Werk und seine Sittenzucht nicht verstehen. — Und es ist auch nicht nötig, daß wir alles so annehmen und unterschreiben, wie es aus Calvins Mund und Feder kam. In der Hauptsache aber müssen wir doch seine Wege gehen. So kennt die Helvetische Konfession, von Calvins Freund Bullinger für die reformierten Kirchen verfaßt, zwar die Härten der calvinischen Erwählungslehre nicht, hält aber an ihrem Kerne fest, daß die ewige Vorherbestimmung oder Erwählung der Heiligen zur Seligkeit nicht in den Menschen und ihrem Verdienste, sondern allein in Christo wurzle, so daß erwählt sind, die durch Glauben in Christus gepflanzt sind, verworfen aber die, welche ohne Christus sind (Ephes. 1, 4. ff. 2. Tim. 1, 9. ff.). „Wenn du glaubst und in Christo bist, so bist du erwählt; Christus ist der Spiegel, in welchem wir unsere Vorherbestimmung sehen. In der Anfechtung wegen der Erwählung tröste es uns, daß die Verheißungen Gottes allen Gläubigen gelten, daß empfängt, wer bittet und daß wir durch die Taufe in den Leib Christi gepflanzt und in der Kirche oft mit seinem Leib und Blut genährt worden sind zum ewigen Leben. Hiedurch gestärkt, befestigt und gewiß gemacht, sollen wir mit Furcht und Zittern unser Heil schaffen." (Helvet. Konfession, Artikel 8, 9, 10.) — Von Calvins Erwählungslehre, daß Gott seine Barmherzigkeit durch die unverdiente Erwählung der Einen zur Seligkeit und seine Gerechtigkeit durch die verdiente Verstoßung der andern beweise, sagt Bungener (Calvins Leben), sie sei nur ein Anhängsel zu Calvins System, eine Folge des zuweitgehenden menschlichen logischen Denkens, glücklicherweise nicht die Grundlage. — Gottes Gnade ist eine allgemeine und erst in der Zeitlichkeit tritt die Zweiheit hervor, wegen der Wechselwirkung von Freiheit und Gnade. Und diente nicht Israels Erwählung und der Heiden Verstoßung schließlich auch diesen zum Heil? — Sollten wir daraus nicht auch Folgerungen ziehen dürfen für das Heil und die Berufung der Einzelnen? —

In der Lehre vom heiligen Abendmahl steht Calvin in der Mitte zwischen Luther und Zwingli. Dieser betont nur das Zeichen, das an die Erlösung und ihre Wohltaten erinnert und sie „bedeutet". Calvin aber macht Ernst mit der Wahrheit, daß die Gläubigen im Sakramente mit

den äußeren sichtbaren Zeichen auch die durch sie bedeutete geistliche Gnade und Kraft empfangen, in der Verbindung mit dem verklärten Heilande. Und es ist neben der Speisung unseres inneren Menschen zugleich eine „Eucharistie“ (Danksagung), wie die Kirchenväter es nannten, eine Feier der unermeßlichen Wohltaten unserer Versöhnung und Erlösung durch die Kirche.

Wichtig ist auch, wie in Calvins Lehre und Leben der Gedanke der Einheit aller Kirchen, der wahren katholischen Kirche, Gestalt gewonnen hat. Es ist Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, was alle Gläubigen auf Erden zu Einem Leibe verbindet, der sein eigenes Gesetz und Leben hat und nicht von dem Staate, sondern von Gottes Wort regiert wird. Calvin wollte die Kirche vom Staate unabhängiger machen als Luther, obschon er auch im Staat eine göttliche Ordung sah und die Obrigkeit zum Gehorsam verpflichtete, nicht der Kirche gegenüber, aber gegen Gott, Christus, Bibel. Versagt der Staat, so gibt es nach Luther und Melanchton kein Recht des Christen, für die Kirche wider den Staat zu streiten, wohl aber nach Calvin, wenn dieser auch oft und lange vor dem Erheben der Waffen zum Krieg für den Glauben gewarnt hat. Darum sind solche Erscheinungen wie Admiral Coligny in Frankreich, Wilhelm der Oranier, Oliver Cromwell in England, die an der Spitze der Reformierten die Waffen in der Hand, gegen eine ungläubige Obrigkeit sich gewehrt haben, auf dem Boden des Calvinismus ganz begreiflich. In alle diese Ländern brachten bald Tausende von Predigern das Evangelium Calvins, für das sie nicht nur gekämpft, sondern auch geblutet und gelitten haben. Angesichts all' dieser Religionskriege und Verfolgungen lernen wir jetzt immer mehr das Wort Christi verstehen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ und das andere: „Hebet eure Häupter empor, dorthin, woher eure Erlösung naht.“



Inhalts-Verzeichnis.

Verlag der Buchhandlung des Erziehungsvereins in Neukirchen (Kreis Mörs).

Johannes Calvins Auslegung der h. Schrift

in deutscher Uebersetzung

unter der Oberleitung von **Prof. D. K. Müller, Erlangen.**
Altes Testament: Kommentare und Vorwort von **Prof. D. C. v. Orelli, Basel;**
Neues „ „ „ „ „ Cons.-R. **Prof. D. S. Goebel, Bonn.**

Uebersicht des Inhalts.

I. Altes Testament.

1. Band. Das erste Buch Mose (Genesis).
2. Band. Das zweite Buch Mose (Exodus) mit der Auslegung des Gesetzes. (Erschienen.)
3. Band. Harmonie der Bücher Mose nach der Gesetzgebung. — Das Buch Josua. (Erschienen.)
4. und 5. Band. Die Psalmen. (4. Band erschienen.)
6. und 7. Band. Der Prophet Jesaia.

II. Neues Testament.

8. und 9. Band. Harmonie der drei ersten Evangelien. (Erschienen.)
10. Band. Das Evangelium des Johannes. (Erschienen.)
11. Band. Die Apostelgeschichte.
12. Band. Die Briefe des Apostels Paulus an die Römer und Korinther. (Erschienen.)
13. Band. Die Briefe des Apostels Paulus an die Galater, Epheser. Philipper, Kolosser, Thessalonicher, an Timotheus, Titus und Philemon. (Erschienen.)
14. Band. Die Briefe des Petrus und Johannes. Der Brief an die Ebräer. Die Briefe des Jakobus und Judas.

Alle 3 bis 4 Wochen erscheint ein Heft im Umfang von 5 Bogen. Jedes Heft Fr. 1.35. Vollständig in 100 Lieferungen oder auch in 14 Bänden Fr. 135.—; gebunden in Original-Halbfranzbänden Fr. 180.—. Ausführlicher Prospekt steht auf Verlangen zu Diensten. Einzelne Hefte oder Bände werden zum Subskriptionspreis nicht abgegeben.

Die Absicht des ganzen Unternehmens geht dahin, Calvins Arbeit Liebhabern der heiligen Schrift, die ein entsprechendes Interesse und Verständnis, aber keine gelehrte Bildung besitzen, in einer für sie wirklich genießbaren und anziehenden deutschen Form darzubieten. Unsere Uebersetzung soll deshalb zwar treu, aber durchaus glatt und fließend sein.

Wir sind der Meinung, daß Calvins Kommentare noch der evangelischen Kirche der Gegenwart in ihren theologischen und nichttheologischen Gliedern so unendlich reiche Förderung zu bieten haben, daß es sich wohl lohnt, sie aus dem Lateinischen in eine lebende Sprache zu übersetzen. Welcher Segen könnte von dieser verdeutschten Bibelauslegung ausgehen, wenn sie in christlich angeregte Kreise eine tiefere zusammenhängende Schriftkenntnis tragen hülfe! Diese solide Versenkung in die Bibel fehlt ja unserem evangelischen Volke. Natürlich halten wir Calvins Auslegungen nicht bis auf jede Einzelnheit für unfehlbar. Aber ihr Geist ist gesund und stark, Geist aus dem Worte Gottes, — ihn möchten wir den Zeitgenossen unverdünnt darreichen. — Gottes Segen geleite unsere Arbeit und komme auf alle, die Sein Wort lieb haben!

Erlangen. **Prof. D. K. Müller.**

Verlag der Buchhandlung des Erziehungsvereins in Neukirchen (Kreis Mörs).

Johannes Calvins Auslegung der h. Schrift in deutscher Uebersetzung.

Unter Mitwirkung zahlreicher Theologen herausg. von **D. K. Müller**, Professor der Theologie in Erlangen.

Bis jetzt sind erschienen und in Einzelausgabe zu haben:

Titel	Preis	geb.
Das zweite Buch Mose (Exodus) mit der Auslegung des Gesetzes.	Fr. 13.35,	geb. Fr. 16.70
Harmonie der Bücher Mose nach der Gesetzgebung. — Das Buch Josua.	Fr. 13.70,	geb. Fr. 17.—
Das Buch Josua.	Fr. 3.35,	geb. Fr. 4.80
Die Psalmen. 1. Hälfte.	„ 14.70,	„ „ 18.—
Harmonie der drei ersten Evangelien in 2 Bänden.	„ 18.40,	„ „ 23.75
Das Evangelium des Johannes.	„ 11.60,	„ „ 14.90
Der Römerbrief.	„ 5.90,	„ „ 7.35
Der I. Korintherbrief.	„ 4.95,	„ „ 6.45
Der II. Korintherbrief.	„ 3.15,	„ „ 4.50
Der Galaterbrief.	„ 2.20,	„ „ 3.35
Der Epheserbrief.	„ 2.—,	„ „ 3.40
Der Philipperbrief.	„ 1.50,	„ „ 2.50
Der Kolosserbrief.	„ 1.30,	„ „ 2.30
Der I/II. Thessalonicherbrief.	„ 1.55,	„ „ 2.35
Der I/II. Timotheusbrief.	„ 3.20,	„ „ 4.50
Die Briefe an Titus und Philemon.	„ 1.—,	„ „ 2.—

Die Ausgabe wird fortgesetzt.

Im Frühjahr 1909 kommt zur Ausgabe:

Johannes Calvins Unterricht in der christl. Religion

ins Deutsche übersetzt und bearbeitet von **Prof. D. K. Müller.** ca. Fr. 8.—

Diese Bearbeitung der berühmten „Institutio“ Calvins soll das Hauptwerk des Reformators zu seinem 400jährigen Geburtstage dem deutschen evangelischen Christenvolk nahe bringen. Alle Hauptpunkte mit den nötigen biblischen Beweisen werden unverfälscht mitgeteilt und nur die Polemik gegen Zeitgenossen und ähnliche Stücke gestrichen, welche den gebildeten christlichen Leser unserer Tage nicht interessieren, sondern nur stören würden.

Zu beziehen durch die Evang. Buchhandlung Carl Hirsch & Joh. Blanke in Emmishofen.

Verlag von Johannes Blanke in Emmishofen.

„Eine Volks- und Jugendschrift in des Wortes wertvollster Bedeutung“ (schreibt Pfarrer Jul. Werner).

Graf Ferdinand von Zeppelin:

Ein Mann der Tat / Von A. Vömel.

96 Seiten. Mit 16 ganzseitigen Kunstdruck-Beilagen.

Preis schön geheftet mit Umschlagzeichnung von Professor **Hans Bachmann** in Luzern, Fr. 1.50, Partiepreis von 12 Expl. an à Fr. 1.25, fein kartoniert Fr. 2.—, elegant geb. in Ganzleinen Fr. 2.50, geb. mit Goldschnitt Fr. 3.20.

Einige Auszüge aus Besprechungen:

Eine der gediegensten Jugendschriften, die es geben kann. (Bischofszeller Zeitung.)

Das Buch wird seinen Weg in alle Häuser finden und ganz besonders auch für unsere Jugend ein Segen sein. (Pfarrer R. Hauri.)

Wir empfehlen das Buch zu Geschenken an junge Leute aufs beste und sind dem Verfasser für seine Gabe von Herzen dankbar. (Pfarrer G. Benz im Christl. Volksfreund.)

Eine Jugendschrift, wie sie besser nicht gewünscht werden kann, ein Buch für Alle.“ (Seminarlehrer J. Howald im Schweiz. Ev. Schulblatt.)

Der warme herzliche Ton und die große, starke Verehrung, mit denen jedes Wort geschrieben ist, werden dem Buche viele Freunde erwerben und namentlich unserer Jugend den Grafen als ein nachahmenswertes Vorbild eines tatkräftigen, ausdauernden, mutigen und auf Gott vertrauenden Mannes darstellen. Wir möchten das Buch jedem Hause empfehlen. (Aargauer Tagblatt.)

Dies ist wirklich eine gute volkstümliche Schrift, die man namentlich der Jugend in die Hände geben sollte. (Pfarrer L. Pestalozzi im Ev. Wochenblatt, Zürich.)

Ein feines Werk in jeder Beziehung: Gediegene, lebendige Beschreibung des Werdens und Wirkens, prachtvolle Illustration, vornehme Ausstattung und billiger Preis. Lehrreich für Jung und Alt. Nimm, lies und lerne. (Schweizer Evangelist.)

Möge das prächtige Büchlein, auf dessen ansprechenden Bildschmuck wir noch ganz besonders verweisen, seinen Weg über die Schwelle jedes christlichen deutschen Hauses finden: dem Alter zur Erbauung, und der Jugend zum Segen. (H. von Wedel im Deutschen Adelsblatt.)

Jeder Volks-, Schul- und Vereins-Bibliothek zur Anschaffung empfohlen!
Als Festgeschenk wird dieses Buch überall willkommen sein!



Genfer-Wappen.

Preis 30 Cts., 25 Expl. à 28 Cts., 50 Expl. à 27 Cts., 100 Expl. à 25 Cts.

15/9/52

HEc.B
C

544203

Calvin, Jean
Oehninger, Friedrich
Johannes Calvin.

NAME OF BORROWER.

DATE.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

